

Reinhard Stupperich, Mannheim

DER HILDESHEIMER SILBERSCHATZ GRIECHISCHES TAFELGESCHIRR AUS DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Schätze sind offensichtlich für die Öffentlichkeit eine besonders faszinierende Gattung archäologischer Funde. Wird von einem Schatzfund erzählt, so schwingen für diejenigen, die davon hören, noch ganz andere Dinge mit als beim Bericht über 'normale' archäologische Funde. Aber auch für Archäologen sind Schatzfunde ungemein attraktiv und aufschlußreich, wenn auch aus anderen Gründen. Für die Archäologie liegt der eigentliche Wert eines Schatzfundes zum einen in der Auswertbarkeit der Tatsache, daß alle Bestandteile eines Schatzes zum gleichen Zeitpunkt unter die Erde gekommen sein müssen und man daher ihre Gesamtheit für stilistische und chronologische Schlußfolgerungen heranziehen kann, zum anderen darin, daß die Verbergung eines Schatzes einen ganz konkreten historisch fixierbaren Anlaß haben muß, der eventuell auch für weitere Schatzfunde gelten könnte und den man also seinerseits ebenfalls historisch entsprechend beleuchten und interpretieren kann. Der Wert der Fundobjekte ist dagegen für die Archäologen von relativ untergeordneter Bedeutung. Er spielt eher insofern eine Rolle, als die Künstler bei einem besonders kostbaren Gegenstand häufig - aber durchaus nicht immer - mehr Sorgfalt und Mühe auf die Qualität ihrer Arbeit verwendeten. Schließlich sind allgemein kulturhistorisch wie auch sozialgeschichtlich die Lebenszeugnisse der Reichen repräsentativer und aussagekräftiger als die der ärmeren Bevölkerungsschichten. Schatzfunde beleuchten den Reichtum des Alltagslebens in anderer Weise als die sonstigen archäologischen Funde.

Die archäologische Überlieferung kann ohnehin nie repräsentativ für das Alltagsleben in der Vergangenheit sein, sie wird unwillkürlich durch Eingriffe des Menschen bestimmt, ausgedünnt und kanalisiert. In einer Siedlung geriet gewöhn-

lich nur das unter die Erde, was vom Materialwert her nicht sehr kostbar war, was sich nicht reparieren und auch nicht zu anderen Zwecken wiederverwenden ließ. In Gräbern wurde den Toten gelegentlich auch kostbarer Besitz beigegeben. Aber dabei wurde je nach lokaler Tradition eine durch religiöse Vorstellungen diktierte, für bestimmte Funktionen repräsentative Auswahl getroffen. Das konnte z.B. die Mitgabe von Tafelgerät oder Waffenbeigaben betreffen. Grabbeigaben sind also keineswegs repräsentativ für den Alltag. Auch Schatzfunde bieten nur eine bestimmte Auswahl von Gegenständen, die vom Anlaß der Niederlegung bestimmt war. Kostbare Besitztümer hat man bei drohender Gefahr immer wieder im Boden verborgen, wie in jüngster Zeit so schon im Altertum. Für die griechisch geprägte Kultur des römischen Reiches sind uns dadurch beispielsweise reiche Zeugnisse des Silberluxus erhalten geblieben - bisweilen sogar im doppelten Sinne, denn eines der beliebten Motive auf den silbernen Trinkgefäßen war die Idylle eines ländlichen Heiligtums, in dem man gern Weihgeschenke hervorhob, so etwa allerhand Silbergeräte bei einem Kantharos aus dem Silberschatz von Berthouville.¹ Aber nur in den seltensten Fällen gibt ein Zufall dem Archäologen wirklichen Einblick in den Alltag der Reichen. Unter den zahlreichen Schatzfunden, die der Vesuv im Jahr 79 n. Chr. begraben hatte, waren bisher nur wenige wirklich reiche wie der Schatzfund aus der Villa von Boscoreale², der uns vor Augen stellt, welchen Tafelluxus ein reicher Römer in seiner campanischen Landvilla entwickelte. Er besteht aus einer großen Anzahl von silbernem Trinkgeschirr, in erster Linie Trinkgefäßen, die meist mit Reliefs von ausgezeichneter Arbeit geschmückt waren. Es sind vor allem Skyphoi und Kantharoi, darunter das berühmte Skyphos-

Paar mit Augustus- und Tiberius-Szenen, ein Paar mit dionysischen Szenen, andere mit belebten Ranken und Blattdekor, aber auch niedrige breite Schalen und sogar Emblem-Schalen wie die große 'Afrika-Schale' und einige andere Formen, etwa der Becher mit den tanzenden Skeletten mit beigeschriebenen Dichternamen. Dazu gehören auch mehrere Kannen, darunter ein Paar mit stiertötenden Niken, weiter flache Platten verschiedener Form und je ein Paar Ausgußschalen und Kasserollen, außerdem allerhand kleineres Zubehör von Weinsieb und Schöpfkelle bis zu einem Satz Löffel oder Untersetzer. Es sind aber nur die kleineren Gefäße vorhanden, die großen wie Mischgefäße fehlen hier, ebenso ein Kandelaber oder ein Klapp Tischchen. Dafür lagen drei Spiegel dabei und auch ein wenig Schmuck, der wohl nur einer Besitzerin gehörte. Möglicherweise hatte sich hier doch schon jemand die vom Gewicht her tragbaren Kostbarkeiten bereitgelegt, um sie mitzunehmen, kam aber nicht mehr dazu. Nun ist dieser Fund im Zentrum des römischen Reiches in einem Bereich von bekanntermaßen besonders günstigen Fundbedingungen gemacht worden. Umso mehr verblüfft uns der durchaus vergleichbare Reichtum des Hildesheimer Silberfundes. Es ist schon erstaunlich, daß man auch außerhalb dieser 'zivilisierten Welt' überhaupt römisches Silber gefunden hat. Daß aber ein derart umfangreicher Silberschatz darunter war, hat die Betrachter immer sehr verwundert und zu unterschiedlichsten Kombinationen der möglichen Erklärungen angeregt.

Vergleichen wir das aus dem römischen Reich importierte Silber, das nach unserer bisherigen Kenntnis in der frühen Kaiserzeit ins Gebiet der Germanen in Mittel- und Nordeuropa gelangte, so gehört der umfangreichste Komplex zu den Grabfunden. Bestimmte Beigabentypen sind charakteristisch und erlauben uns daher auch als Einzelfunde, einen Fundkontext zu vermuten. So gab man den Adligen oder 'Fürsten' besonders gern Paare römischer Silberbecher oder auch einheimische Imitationen von solchen mit ins Grab. Man hat sie in ganz Norddeutschland und auch in Polen und in Dänemark gefunden. Solche Stücke kamen vermutlich eher durch friedlichen Handel und diplomatischen Verkehr ins Land als durch Plünderungszüge. Tacitus berichtet zwar, daß die Germanen das römische Silber keineswegs schätzten.³ Aber diese Bemerkung spricht andererseits gerade für die Praxis derartiger diplomatischer Geschenke. Germanische Krieger, die vor und auch noch nach der Varusniederlage im römischen Heer Dienst taten, werden

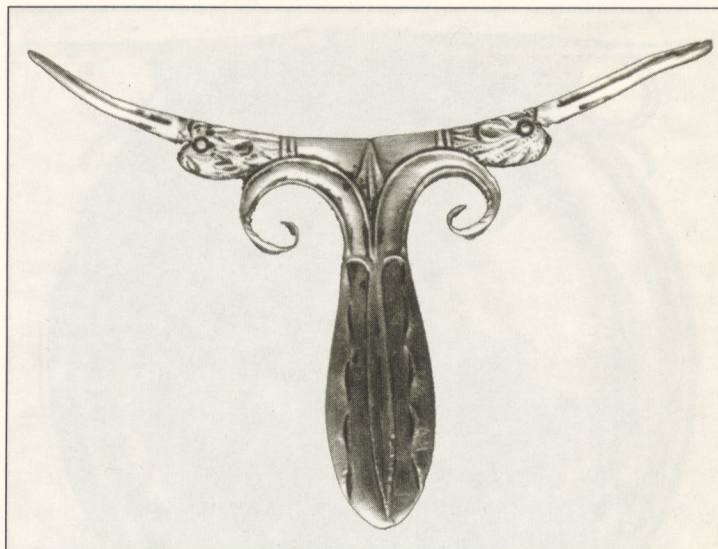


Abb. 1: Skyphosgriff aus Oberaden (Museum Oberaden)

sich solche Becher bei der Heimkehr gern mitgebracht haben; sie bekamen sie von römischen Generälen wie vermutlich auch von ihren eigenen Anführern geschenkt.

Die meisten dieser Silberbecher, etwa die aus den Adelsgräbern von Lübsow (heute Lubieszewo) in Pommern⁴, nach denen dieser Grabtyp genannt wird, sind glatt bis auf das schlichte Motiv eines Lorbeerblattstabs, ein Motiv, das auch an mehreren Stücken des Hildesheimer Schatzes wiederkehrt, u.a. auch an einem heute grifflosen Becher, den man genauso ergänzen kann. Wandernde Schmiede aus dem römischen Bereich stellten solche Becher dann offensichtlich bald auch an germanischen Höfen auf Bestellung her. Sie fanden sich in Gräbern in Lübsow oder Łęg Piekarski⁵, dann auch in Dänemark.

In einem reichen Hügelgrab vom Anfang der Kaiserzeit fand man im 19. Jh. in Byrsted, Amt Ålborg, Gold- und Silberschmuck, ein Paar glockenförmiger Silberbecher⁶ mit bei den Germanen repariertem Fuß. Die Form der Becher finden wir auch bei einem Fund aus der Saône bei Chalon.⁷ Die Griffe haben Parallelen in Oberaden⁸, aber auch im Hildesheimer Fund⁹, die Attachen hatten klassizistische Pflanzenmotive.¹⁰ Etwas gröber sind entsprechende Silberbechergriffe aus dem wenig jüngeren Brandgrab von Holubice, Bezirk Praha-Zapad, das durch die übrigen Beigabenreste auch etwa in augusteische Zeit gesetzt wird.¹¹ Eine einheimische Nachahmung eben dieser Griffplattenform, sogar mit dem Knopf am Ende, tragen die Silberbecher aus dem etwas

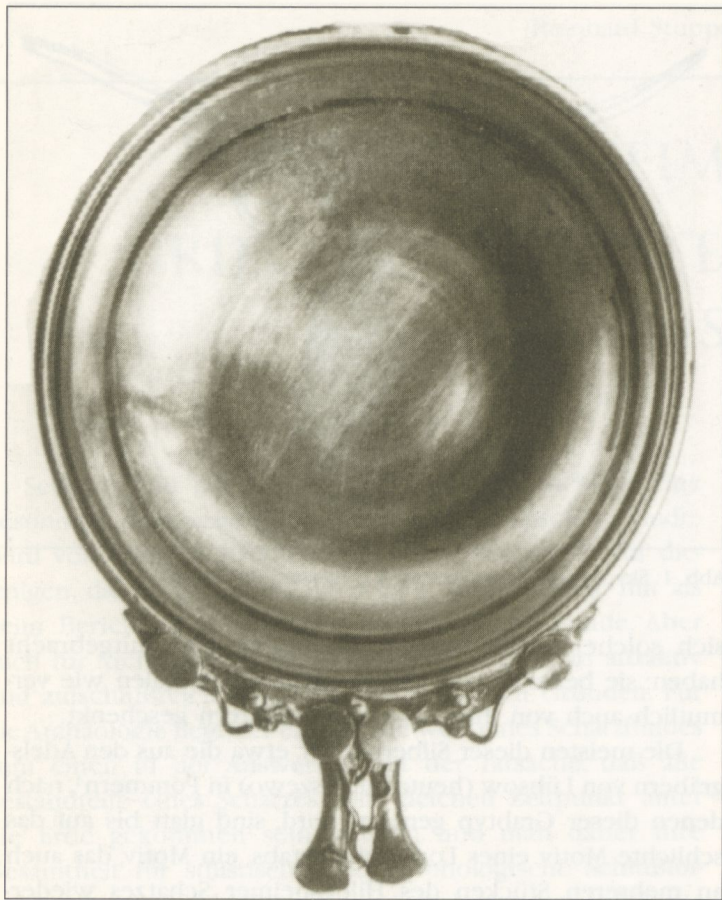


Abb. 2: Silberbecher aus dem Fürstengrab von Marwedel. Ansicht von oben. (Nieders. Landesmuseum Hannover)

jüngeren reichen Grab von Dollerup.¹² Die nicht mehr in ihrer Funktion verstandenen Muster (Zickzackband, enge Rautung, Schraffur, Kreuzplatten und Fischgrätmuster) kommen z.T. auch in *læg* Piekarski vor.

Dem in Boscoreale und Pompeji mehrfach belegten zylindrischen Skyphostypus entspricht nur ein großes Silberbecherpaar vom Beginn des 1. Jh. mit Szenen aus dem Trojanischen Krieg, das zwischen allerhand römischem Bronzegeschirr im Grab des 1. Jh. n. Chr. in Hoby auf der dänischen Insel Lolland stand.¹³ Hektors Auslösung durch Priamos und Philoktets auf Lemnos gehen offensichtlich auf Arbeiten zurück, die im Stil der Parthenonskulpturen gestaltet waren. Vermutlich waren diese von einem griechischen Silberschmied namens Cheirisophos zweisprachig signierten Becher Kopien von Silbergefäßen des 5. Jh. v. Chr. Die Analyse der Friese zeigt, daß offensichtlich kleinere Bild-



Abb. 3: Fragmente von Silberskyphoi aus Apensen. (Stade, Schwedenspeicher-Museum)

einheiten erweitert wurden, wobei es dem Künstler nicht gelungen ist, kompositionelle Fugen zu verdecken. Wo Cheirisophos arbeitete, wissen wir nicht; die Zweisprachigkeit seiner Signatur spricht für eine der griechischen Städte in Unteritalien, etwa in Kampanien, dem damaligen Zentrum der Metallindustrie, wo man damals noch Griechisch sprach. Nach dem Besitzvermerk „Silius“ hat sie möglicherweise der Mainzer Legat des Tiberius, C. Silius, einem Germanenhäuptling geschenkt. Da man im Achill immer wieder Anklänge an das Porträt des Augustus sehen wollte, ist in die mythologische Darstellung ein aktueller politischer Hintersinn hineingesehen worden:¹⁴ die Szene der Barbarenunterwerfung sei dem beschenkten germanischen Barbarenfürsten als Vorbild hingestellt worden. In dieser Weise sind zwar immer wieder griechische Mythen recht plump politisch verwendet worden. Aber die vermeintliche Porträtähnlichkeit beruht nur auf der hochklassischen Stilisierung der Jugend, die im augusteischen Klassizismus auch für die Porträtprägung des Princeps maßgeblich wurde. Für die Möglichkeit, daß es sich wirklich hier um ein Beispiel der von Tacitus erwähnten Silbergeschenke an Barbaren handelt, spricht auch die im Vergleich mit anderen skandinavischen und sogar norddeutschen Grabfunden deutliche exzeptionelle Stellung des Grabes von Hoby.



Abb. 4: Fragment eines Skyphos aus Apensen.
(Stade, Schwedenspeicher-Museum)

Im näheren Umfeld von Hildesheim haben sich nur Reste von zwei solchen Fürstengräbern erhalten, Apensen und Marwedel. Beim geriefelten Silberbecherpaar im sog. Fürstengrab 2 von Marwedel, Gem. Hitzacker, Kr. Lüchow-Dannenberg¹⁵, sind die Griffplatten wie in Hildesheim aus Zweigen gebildet, wie sie im südgallischen Oppidum Ambrussum belegt sind.¹⁶ Gute Parallelen bieten ein Kasserollenpaar gleicher Form aus dem Schatz von Boscoreale¹⁷ und zwei weitere, heute grifflose Exemplare aus Pompeji und Herkulaneum.¹⁸ Das häufige Vorkommen in den Vesuv-

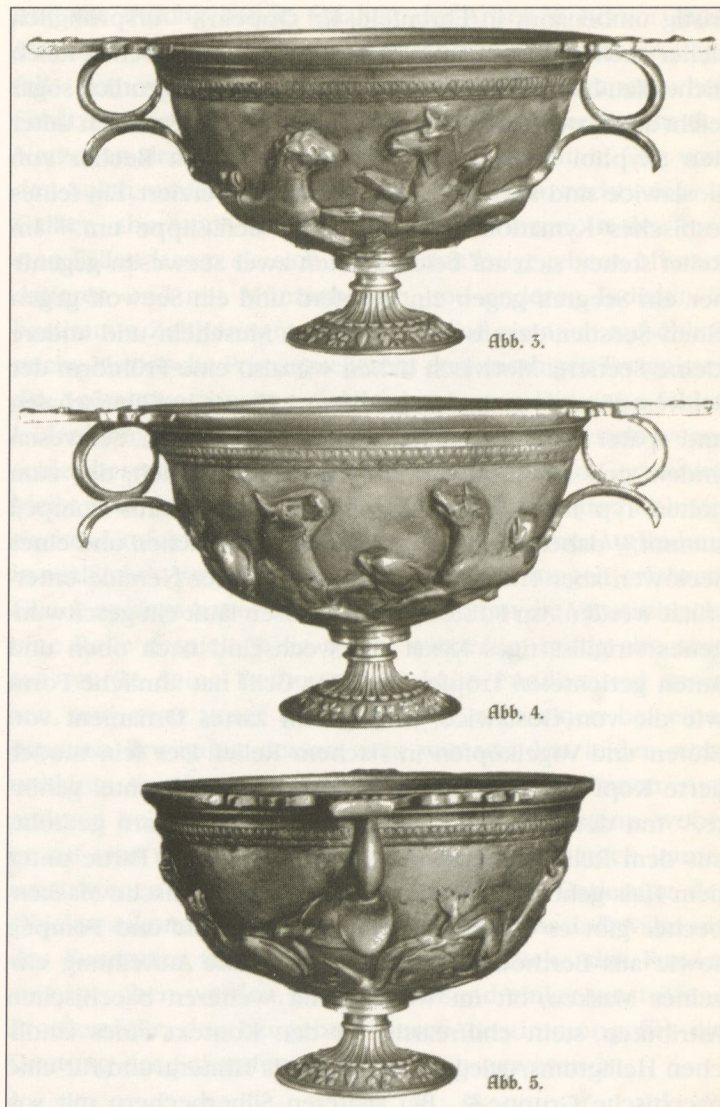


Abb. 5: Silberskyphos aus dem Fürstengrab von Goslawice von verschiedenen Seiten dargestellt.

städten spricht dafür, daß es sich um kampanische Erzeugnisse spätestens aus der Mitte des 1. Jh. n. Chr. handelt.

In Apensen hat die bei den westlichen Germanen bevorzugte Brandgrabsitte für weitgehende Zerstörung der Silberbecher auf dem Scheiterhaufen gesorgt.¹⁹ Es waren zwei Becher auf hohem Fuß mit Theatermaskenfries. Reliefbecher desselben Typs gibt es jenseits des Limes nur wenige, außer im Hildesheimer Silberschatz nur einen einzelnen in einem 1885 gefundenen reichen Körpergrab in Goslawice, Gem. u. Woj. Opole (ehemals Goslawitz, auch Wichulla, später kurz-

fristig umbenannt in Ehrenfeld, Kr. Oppeln),²⁰ ursprünglich sicher auch ein Paar. Die auch innerhalb des römischen Reich nicht allzu häufige Form mit recht flachem, gelegentlich sogar leicht ausschwingenden Becken bringt auch thematisch unter den Skyphoi interessante Reliefmotive. Beim Becher von Goslawice sind auch Fuß und Griffe reliefverziert. Ein feines lesbisches Kymation läuft unter der Gefäßlippe um.²¹ Im Relief stehen sich auf beiden Seiten zwei Seewesen gegenüber, ein Seegreif gegen ein Seepferd und ein Seewolf gegen einen Seestier, dazwischen Delphine, Muscheln und andere kleine Seetiere. Motivisch haben wir also eine Frühform der Seewesenfriese vor uns, die seit dem 1. Jh. n. Chr. Silberschalen und später auch Hemmoorer Eimer schmücken. Seewesen finden sich noch einmal auf einem Silberkelch, der zum hohen Typ mit Kantharosgriffen gehört und aus Pompeji stammt;²² dabei sind die Gegner eines Seedrachen und eines Seelöwen aber Tritone, die jeweils von einer Nereide unterstützt werden. Am Fußsteller von Apensen läuft ein geschwungenes strigilisartiges Kyma aus wechselnd nach oben und unten gerichteten Tropfen um. Der Griff hat ähnliche Form wie die von Goslawice, er trägt ein zartes Ornament von Blüten und Vogelköpfen in flachem Relief. Der fein modellierte Kopf der Theatermaske, die zum Reliefmantel gehörte,²³ trat deutlich, leicht aus dem Profil nach vorn gedreht, aus dem Reliefgrund hervor, zu dem wohl die Partie unter dem Hals gehörte. In der Art verwandte bacchische Maskenbecher gibt es aus Hildesheim, Stevensweert und Pompeji sowie aus Berthouville²⁴ (Abb. S. 170). Die Aufreihung einzelner Masken, oft im Wechsel mit weiteren bacchischen Attributen, steht chiffreartig für den Kontext eines ländlichen Heiligtums, gelegentlich sogar als Hintergrund für eine bacchische Gruppe.²⁵ Bei späteren Silberbechern mit solchen dionysischen Friesen sind die Masken in der Regel ebenso flach wie der sonstige Hintergrund; so spricht schon das hohe Relief für einen Ansatz noch im 1. Jh.. Parallelen zur Ornamentik des Griffs bieten Kasserollen des 1. Jh. n. Chr. mit ähnlichen Vogelköpfen, Rosetten und Ranken.²⁶ Die Form des Fußes entsprach offenbar der von drei Skyphoi von Boscoreale und aus Pompeji.²⁷ Auch die vorliegenden Skyphoi werden spätestens um die oder kurz nach der Mitte 1. Jh. n. Chr. entstanden sein.

Auf noch einen anderen Bechertyp verweist ein ausgefallenes Stück aus dem frühkaiserzeitlichen Gräberfeld von Dobrichov,²⁸ ein silberner Griff in Form eines ausgesprochen detailliert modellierten Bockskopfes mit langen Hörnern,



Abb. 6: Griff eines Skyphos aus Dobrichov

deren Enden am Mündungsrand angesetzt gewesen sein dürften. Ein kleiner Weinrebenkranz um die Hörner verstärkt die bacchische Bedeutung; es muß sich also um den Griff eines zum Weingenuß genutzten Gefäßes handeln.²⁹ Solche Griffe kommen bei verschiedenen kleinen Gefäßen der frühen Kaiserzeit vor,³⁰ Parallelen aus Silber stammen aus den Vesuvstädten.³¹ Eine etwas größere silberne Reliefkanne aus Pompeji in der Münchner Antikensammlung³² hat als Griff einen Panskopf mit entsprechenden langen Hörnern, deren Spitzen oben an der Mündung leicht umgebogen sind. Der Ziegenkopf von Dobrichov paßt eher zu einem Silberbecher, wie der Griff an einem kleinen zylindrischen Becher aus der Casa del Menandro in Pompeji belegt.³³ Da der Kopf des Hirtengottes Pan in frühklassischer Zeit noch stark ziegenförmig gebildet war, meinte der Ziegenkopfgrieff vermutlich ursprünglich Pan, der sich schnell dem bacchischen Thiasos anschloß. Auf jeden Fall gehört diese Form nach den Fundorten ausschließlich in die Zeit des frühen bis mittleren 1. Jh. n. Chr. und wird in süditalischen oder vielleicht sogar in griechischen Werkstätten hergestellt worden sein.

Größere Schätze wie der von Hildesheim dürften dagegen im Rahmen römischer Militärexpeditionen oder germanischer Plünderungszüge ins Land gekommen sein. Bei bei-

den Gruppen kommen zwei Gründe für die Vergrabung in Frage: Die Verbergung in Notsituationen oder die Stiftung in Heiligtümern. Kostbarkeiten und Kriegsbeute legten die Germanen als Opfergaben für die Götter in Naturheiligtümern, in Mooren und Gewässern oder auf Bergen, nieder. Große Rätsel gab lange Zeit der berühmte Gundestrup-Kessel auf, seitdem man 1891 seine rechteckigen Wandungsplatten und das Bodenmedaillon, insgesamt etwa 9 kg Silber, im Moor von Gundestrup in Jütland sorgfältig zusammengelegt fand, offensichtlich eine Opferniederlegung. Der Kessel zeigt deutlich die Phänomene einer künstlerischen Zwischenstellung an der Nahtstelle unterschiedlicher Traditionen und Kulturbereichen; da man sich über deren Deutung nicht klar war, ist er weit über ein halbes Jahrtausend vom Ende der Klassik bis in die Völkerwanderungszeit hin und her geschoben worden.³⁴ Die silbernen Reliefplatten zeigen in von griechischer Kunst beeinflusster thrakischer Tradition keltische Götter und Kultszenen. Von der Datierung her paßt die Hypothese, daß ihn eine Gruppe der Kimbern und Teutonen um 100 v. Chr. aus dem keltischen Süden als Weihung in die Heimat schickte.³⁵

Andere Schatzfunde jenseits des Rheins gehören dagegen deutlich in den Zusammenhang der augusteischen Expansionspolitik; sie sind bei Aufgabe von Militärstützpunkten oder auf der Flucht bei Niederlagen verloren gegangen. Ganz eindeutig ist die Sache bei einem kleinen Schatzfund vom Lager Oberaden, der neben neun Münzen eine Silberphalera aus dem Umfeld der Sark-Gruppe und einen Skyphosgriff vom Typ der Lübsow-Becher-Griffe enthielt. Gefüllt mit Silberdenaren soll vor hundert Jahren eine campanische Bronzekasserolle der Zeit des Augustus mit eingepunztem Namen des Besitzers Q. Lussius Tertius in der Weser in Bremen gefunden worden sein. Mit anderen Fundstücken wie typischen Militärfibeln spricht das für einen frühkaiserzeitlichen römischen Flottenstützpunkt in Bremen. Hier sind schließlich die Funde von Kalkriese anzuschließen, Spuren von römischen Einheiten, die im Zusammenhang der Varuskatastrophe im Jahr 9 n. Chr. durch Germanen niedergemacht und ausgeplündert wurden. Bei ihnen wurden allerhand Kostbarkeiten, einige Silberreste von verschiedenen Gerätschaften und vor allem zahlreiche Goldmünzen gefunden.

Gegenüber diesen Schatzfunden ragt der Silberschatz, der 1868 in Hildesheim gefunden wurde, deutlich durch seinen Umfang und auch durch den Reichtum der Formen

und die durchgehende Qualität der Arbeiten hervor. Auch innerhalb der Grenzen des römischen Reiches ist er allenfalls den vom Vesuvausbruch versiegelten campanischen Schätzen wie dem von Boscoreale vergleichbar. Erst in den Notzeiten der Barbarenangriffe seit dem 3. Jh. n. Chr. wurden solch umfangreiche Schätze vergraben, recht viele in Gallien, aber auch in den anderen Provinzen. In den meisten Fällen lassen sie sich etwa durch beigegebene Münzen datieren und mit Münzschatzen und anderen Indizien in bestimmte Zeithorizonte setzen, so daß sie auch aufschlußreiche historische Primärquellen zu den unruhigen Ereignissen der Spätantike abgeben. Solche konkreten Hinweise fehlen leider beim Hildesheimer Silberfund. Trotz oder gerade wegen seiner besonderen Stellung unter den Funden in Germanien bleibt aber die Aufgabe gestellt, ihn in sein spezifisches historisches Umfeld einzuordnen. So hat er seit seiner Auffindung in vielfacher Variation verschiedenste Deutungen erfahren. Gleich anfangs hat er in der Diskussion um die Varusschlacht eine Rolle gespielt,³⁶ die später wiederum heftig abgestritten wurde. Seine Deutung muß beim Fundkontext ansetzen, und zwar unter zwei Aspekten: zum einen bei einer genauen Erwägung dessen, was wir aus den leider recht unklaren Angaben zur Fundstelle entnehmen können, zum anderen bei einer Analyse seiner Zusammensetzung, wobei es auf eine möglichst genaue Ermittlung der noch immer umstrittenen Hypothesen zu Herkunft und Datierung der Objekte ankommt. Im folgenden sollen daher nach Erwähnung des Fundortes zuerst die wichtigsten Stücke des Fundes angesprochen werden, um anschließend einige umstrittene Problemfälle durchzugehen, deren Bestimmung für die Deutung des Schatzfundes wesentlich gewesen ist.

Zuerst aber sind kurz die Fundumstände zu resümieren. Am 17. Oktober 1868 legten preußische Soldaten am Südwesthang des Galgenberges³⁷ im Südosten von Hildesheim einen Schießplatz an, dessen Zielwand in den Berg eingetieft war. Bei deren Abböschung stieß ein Soldat am Ende der Arbeiten zuerst auf einen Henkel des sog. Kantharos, dann auf eine Schale als Abdeckung eines großen Gefäßes, daneben zwei weitere, in denen sich eine große Anzahl von kleineren befanden. Dazwischen standen ein Kandelaber und ein Klapptisch, seitlich die zwei sog. Humpen, hohe schmale Reliefgefäße sowie eine Riefelschale. Durch die Bodeneinflüsse war das Silber allerdings sehr brüchig geworden und das Lot aller Attachen hatte sich aufgelöst. Auch als die

Soldaten schließlich erkannten, daß es sich bei den schwarz verfärbten Gefäßen im Schlamm um Silber handelte, gingen sie nicht sorgfältiger mit den Funden um. Viele Stücke müssen bei der unsachgemäßen Bergung zerbrochen sein, manches wurde mehr oder weniger vollständig an der Fundstelle verstreut, von manchen Gefäßen fehlen einfach große Partien. Auch bei der provisorischen Reinigung wurden allerhand Silber-Fragmente offensichtlich übersehen. Sofort lasen verschiedene Findern dieses Material auf. Denn einige Fragmente und sogar eingeschmolzene Silberstücke sind später aus unterschiedlichen Quellen nachträglich an die Berliner Museen gegeben worden. Das war aber sicherlich nur ein kleiner Teil des Verlorenen. Daß es sich bei dem Schatz um römische Toreutik handeln würde, konnte man in dem Moment ohnehin nicht ahnen.³⁸ Wenige Tage später traf August v. Cohausen, der von Berlin zur Untersuchung des Fundes abgeordnet war, ein und suchte die genaue Fundlage durch Befragung der beteiligten Soldaten und durch eine Nachgrabung zu klären.

Der Boden der Fundstelle lag angeblich etwa 9 Fuß, also nicht ganz 3 m, nach anderer Angabe 7 1/2, also gut 2 m, unter der damaligen Oberfläche, vermutlich erheblich weniger unter der antiken. Der Fundplatz war von den Soldaten als eine engbegrenzte, sehr schlammige Stelle von 3 zu 4 Fuß im trockenen Erdreich registriert worden. Es handelte sich also vermutungsweise um eine alte Grube, deren Erdfüllung feiner als die umgebende Erde war und das Wasser länger festhielt. Nach Ansicht der Aufräber standen die Gefäße ungeschützt in der Erde, nur unten war in der Grube unter den Gefäßen eine schwarze Schicht beobachtet worden. Sie könnte vom Boden einer Holzkiste stammen, wie sie sich beim spätantiken Schatz von Kaiseraugst rekonstruieren ließ.³⁹ Daß man auch über den Gefäßen eine entsprechende schwarze Schicht gefunden hätte, war gar nicht zu erwarten, da sie sicher unregelmäßig gesunken und zerissen hätte sein müssen und vor allem schon vor den ersten Funden durch die Abböschungarbeit weitgehend zerstört gewesen sein muß. Daß v. Cohausen eine Aufstellung in Dreiecksform rekonstruierte, spricht nicht dagegen, wenn man an den Charakter seiner Quellen, die Aussagen der im Schlamm wühlenden Soldaten, denkt.

Im folgenden Jahr fand v. Cohausen bei einer Nachgrabung in 10 m Entfernung eine Bronzefibel mit Widderkopf und weitere Objekte, die ihn auf eine Bestattung schließen ließen. Andererseits tauchten zahlreiche Pferdeskelette auf, die nach

seiner Meinung weder einen Zusammenhang mit dem Silberfund noch mit der Bestattung erkennen ließen. Als später die Hypothese aufkam, es könnte sich um Überreste von Pferdeopfern in einem germanischen Heiligtum an dieser Stelle handeln, unternahm später C. Schuchhardt, der Direktor des Kestner-Museums, eine Nachgrabung; diese Vermutungen haben sich dabei allerdings nicht erhärten lassen. Auch Nachrichten über andere archäologische Funde in diesem Gebiet sind leider bisher nicht weiter aufschlußreich gewesen. Angeblich wurde eine römische Bronzestatuetten des Merkur, die sich heute noch im Hildesheimer Museum befindet, ebenfalls im Jahr 1868 auf dem Galgenberg bei Hildesheim gefunden. (Abb. 7) Die Übereinstimmung der Fundangaben kann selbstverständlich einer Schatzsuche, die durch die Informationen über den Schatzfund angeregt wurde, zu verdanken sein, aber ebenso ist natürlich auch eine Verwechslung mit den Angaben zum Fund des Silberschatzes zu vermuten. Der Merkur ähnelt übrigens zum Verwechseln einem anderen aus einem Schatzfund von Warendorf-Beelen in Typ, Ausführung und Größe. Dieser ist zwar von Schoppa wegen seiner klassizistischen Stilisierung, die an den griechischen Bildhauer Polyklet erinnert, augusteisch angesetzt worden. Aber eine solche rein stilistische Datierung trägt nichts zur Sicherung eines frühkaiserzeitlichen Cherusker-Heiligtums auf dem Galgenberg bei. Denn damit wird nur der Ursprung des Statuettentypus datiert, nicht aber die Ausführung der Einzelfigur. Der Statuettentypus ist mindestens bis ins 2. Jh. n. Chr. hergestellt worden, der Schatz von Beelen gehört sogar eindeutig in die Völkerwanderungszeit: Offensichtlich hat man die ältere Götterstatuette, die man vielleicht sogar auf einem Raubzug verschleppt hatte, aufgrund ihrer Qualität und Aussage auch damals so hoch geschätzt, daß man es mit Edelmetallringen einheimischer Arbeit zusammen aufbewahrte. Gerade bei frühen Statuetten gibt es noch weitere Beispiele für ein Auffinden in spätem Kontext, etwa den Schatzfund von Marren, Kr. Cloppenburg.⁴⁰ So bleibt leider auch die Hildesheimer Merkurstatuette ohne gesicherten Fundkontext ohne Zeugniswert.

Alle Stücke des Silberfundes von Hildesheim kann man als Tafelgeschirr im weiteren Sinne bezeichnen, auch die Gerätschaften gehören zum Tafelluxus. Auf einem guten Teil der Stücke sind Zahlenangaben eingraviert, offensichtlich zum großen Teil Gewichtsangaben, die vermutlich der Kontrolle

des Besitzers bzw. des Hausverwalters dienten. Wenn man die Gewichtsangaben umrechnet, sind allerdings in der Regel nicht die vollständigen Sätze der einzelnen Typen im Schatz erhalten. In der Antike benutzte man Silber beim Symposion gern in Sätzen zu bestimmten Zahlenverhältnissen, wie uns etwa ein Wandgemälde aus Pompeji zeigt.⁴¹ Deshalb wurden sie oft gleich in solchen Sätzen von gleicher Ausführung angeschafft und aufbewahrt. Die Hildesheimer Gefäße sind zwar zu einem großen Teil stark beschädigt und beeinträchtigt, die Lötungen der Griffe hatten sich im Boden aufgelöst, so daß sie teils nur hypothetisch bestimmten Gefäßen zuzuweisen sind. Aber die Existenz zahlreicher Fragmente, die jeweils eine bestimmte Anzahl von Gefäßen gleichen Typs erschließen lassen, und die Inschriften, die auf feste Zahlen von Gefäßen eines Typs hinweisen, erweisen, wenn man sie wechselseitig vergleicht, daß eine regelhafte Teilung des Schatzes vorgenommen worden ist und daß er erst bei der Bergung beeinträchtigt wurde. Die eingravierten Zahlen der Gewichtsangaben auf einem guten Teil der Stücke offenbaren, daß von einer Reihe von Schüsselchen und Schalen jeweils nur ein halber Satz erhalten ist, z.T. in unterschiedlichen Größen. Einige Dreiersätze sind immerhin vollständig vorhanden. Pernice und Winter vermuteten in ihrer grundlegenden Publikation des Schatzes, der in diesen Graffiti angegebene Bestand sei nachträglich in Germanien geteilt worden. So könnte ein Germanenfürst ihn unter seinen Erben geteilt haben. Dagegen sahen andere Interpreten darin einen aus einem vollständigen Geschirr-Bestand als Reiseausstattung eines vornehmen Römers ausgewählten Satz für drei Personen, weshalb die Dreiersätze auch vollständig waren. Aber diese Teilung muß dann natürlich schon vorgenommen worden sein, bevor das Silber überhaupt nach Germanien gelangte.

Andererseits zeigen die starken Benutzungsspuren an vielen der Stücke, die Reparaturen an einigen von ihnen und die antiken Neumontagen einiger Emblemata in Schalen, daß das Geschirr vor der Vergrabung schon längere Zeit in Benutzung gewesen war - und zwar im römischen Bereich, nicht etwa bei den Germanen. Dort sehen auch fachmännische Reparaturen ganz anders aus, wie etwa die anfangs besprochenen Becher von Byrstedt zeigen. Unter den Graffiti finden sich auch fünf unterschiedliche Besitzernamen, nur einzelne davon mehrfach. Sie beweisen uns, daß dieser Schatz keineswegs ein einheitliches Ensemble war, das in einem Zuge beschafft worden war, sondern aus verschiedenen



Abb. 7: Bronzestatuetten des Merkur, Fund vom Galgenberg.
(Roemer-Museum, Hildesheim)

Quellen zusammengekauft oder -geerbt war. Auch die stilistische Haltung der verschiedenen Sätze und Einzelstücke ist keineswegs so einheitlich, daß man sie als Produkte einer Werkstatt oder auch nur eines Werkstattkreises ansehen würde. Trotzdem paßt der größte Teil der Stücke, die sich

stilistisch leichter einordnen lassen, durchaus zusammen; er gehört in augusteische Zeit, wie schon von Anfang an gesehen wurde. Das bedeutet, daß die Mehrzahl der Bestandteile des Schatzes für die Archäologie auch kein großes Problem darstellen. Die Diskussion dreht sich immer um bestimmte Einzelstücke und stützt auf sie die Interpretation des Gesamtbestandes. Das ist methodisch auch ganz richtig, denn wie man ein einzelnes Stück nach seinen jüngsten Stilmerkmalen datiert, so auch einen Gesamtkontext nach seinen jüngsten Bestandteilen.

Um den Schatz in seiner Herkunft und Verwendung historisch richtig bewerten zu können, hat man sich oft vergeblich um eine Datierung durch äußere Kriterien, etwa über die Inschriften, bemüht. Der auf einer Kasserolle eingravierte Besitzername "M.Aur(elius) C." verweist diese allerdings nicht, wie Mommsen gleich nach der Auffindung meinte,⁴² in der Zeit nach Caracallas Bürgerrechtsverleihung Anfang des 3. Jh. n. Chr. allen Einwohnern des Reiches, die damit seinen Familiennamen Aurelius bekamen. Denn schon in der Zeit der Republik ist dieser alte Gentilname vertreten.

Von den fünf vermerkten Besitzern sind nur zwei in der vollständigen dreiteiligen Namensform römischer Bürger gehalten. Man hat aufgrund des Vergleichs mit ihrer Häufigkeit in rheinischen Inschriften als Kriterium für eine späte Datierung frühestens Ende des 1. Jh. n. Chr. genommen.⁴³ Abgesehen von der statistisch zu geringen Zahl sind Besitzvermerke für den internen Hausgebrauch nicht gut mit öffentlicher Selbstdarstellung auf Steinmonumenten zu vergleichen. Ebenso gut könnte man sogar umgekehrt argumentieren. In dem M. Scato einer Besitzerinschrift hat man sogar den Proconsul von Creta und Cyrenaica des Jahres 12 v. Chr. vermutet. Zumindest könnte es sich bei dem Besitzer um einen seiner Verwandten handeln.⁴⁴

Bieten die Inschriften keine harten Argumente für die Datierung, so ist man auf Indizien aus der internen typologischen und stilistischen Analyse angewiesen. Die Kasserolle mit der Besitzerinschrift des Aurelius, die bis auf drei Löcher im Griffende schmucklos ist, wurde auch aus formalen Gründen zur Spätdatierung herangezogen.⁴⁵ Ähnliche Kasserollen aus Bronze sind nämlich seit flavischer Zeit belegt. Das schließt ein früheres Vorkommen allerdings nicht aus; vielmehr setzt sich diese Hildesheimer Silberkasserolle durch Umriß und Grifflöcherform von den schlichteren Bronzekasserollen deutlich ab. Die Form der Löcher läßt sich sogar

leicht als Reduktionsform mit dem Durchbruchmotiv einer anderen immer früh angesetzten Reliefgriffkasserolle im selben Schatz erklären (derjenigen mit Efeuranke, s.u.). Auch mit dem typologischen Argument kann die Aurelius-Kasserolle also nicht als entscheidendes Schlußstück des Schatzfundes herausgearbeitet werden.

Den wesentlichen Anhaltspunkt zur Spätdatierung fand man aber in der stilistischen Abweichung einer als "gallisch" bezeichneten kleineren Gruppe von Gefäßen. Sie wurden schon bald nach der Auffindung und insbesondere in der maßgeblichen Publikation durch Pernice und Winter Anfang unseres Jahrhunderts stilistisch als gallische Arbeiten und zeitlich als erheblich später eingestuft. Allerdings wurde diese Einordnung in der Regel nicht durch irgendwelche eindeutigen Vergleiche unterstützt. Indizien waren allein eine etwas gröbere Graviertechnik anstelle feinerer Modellierung und die Vergoldung von ganzen Partien. Pernice und Winter datierten diese Gruppe gut zwei Jahrhunderte später als die übrigen, Bruns sogar ins 4. Jh. n. Chr.. Schließlich setzte sich dann ein etwas niedrigerer Vorschlag von Nierhaus durch, der durch neue Vergleiche einen Ansatz in frühflavischer Zeit kam.

Wer von einer Verbindung des Silbers mit der Varusschlacht ausging, implizierte damit eine augusteische Datierung, in der Regel als Beute-Opfer durch die Germanen. Bei einem späteren Ansatz wurde der Schatz entweder als Partie aus dem geteilten Erbe eines Germanenfürsten, der ihn als diplomatisches Geschenk oder Beute erwarb, oder als Ware eines römischen Händlers erklärt. Die Möglichkeit, die unselbige Diskussion über die Varusschlacht aus der Beschäftigung mit dem Hildesheimer Fundkomplex herauszuhalten, hat auf jeden Fall zur Beliebtheit der Spätdatierung beigetragen.

Von Münzschatzfunden, deren Bestandteile besser datierbar sind als toreutische Funde, wissen wir, daß sich im Idealfall die Bestandteile eines Schatzfundes auf der Zeitkoordinate so verteilen, daß sie mit vereinzelt älteren Stücken beginnen, nur ganz langsam zunehmen und erst recht nahe am Verbergungszeitpunkt die Verteilungskurve rapide ansteigt und kurz vor dem Schlußdatum einen Höhepunkt findet. Bei der Mehrzahl der Stücke des Hildesheimer Schatzes besteht Übereinstimmung, daß sie in augusteische Zeit gehören, während vereinzelt Stücke auch schon älter sind. Danach müßte das Schlußdatum eigentlich auch augusteisch sein. Die sog. gallische Gruppe würde nun zwei Generationen danach (oder auch noch viel später)

einen weiteren geringeren Höhepunkt ergeben. Das ist an sich durchaus möglich. Es müßten sich im Grunde die Verteilungskurven von zwei Schatzkomplexen durch Kombination überlagert haben. Aber wenn eine solche Annahme nur auf stilistischen Gründen beruht, ist eine kritische Überprüfung notwendig. Auf den Ansatz in frühflavische Zeit bauten Zedelius und Bogaers⁴⁶ ihre Theorie auf, als sie ihn als Beute aus der Plünderung des Legionslagers Vetera bei Xanten im Bataveraufstand 69/70 n. Chr. erklärten. Bei Plünderungsgut eines Lagers wie Vetera wäre allerdings der Bestand kaum so geordnet wie in Hildesheim, sondern erheblich chaotischer.

Beginnen wir die Betrachtung der bedeutenderen Stücke des Hildesheimer Schatzes mit einigen ikonographischen Besonderheiten der Gerätschaften, die auf den ersten Blick nicht ganz ins Bild zu passen scheinen. Ein winziges Silberstichchen⁴⁷ weist ägyptische Motive auf: ein manieriert überlängter Horusfalke mit Pharaonenkrone und stark vergrößerter Uräusschlange bildet die drei Beine. Ägyptische Motive finden sich auch unter den Metallarbeiten aus den 79 n. Chr. verschütteten Vesuvstädten immer wieder, besonders gut vergleichbar an einer Serie von bronzenen Klappdreifüßen mit Uräusschlangen. Fragmente eines Gegenstücks aus Silber sind in der Maas bei Stevensweert gefunden worden.⁴⁸ Dessen Mechanismus entspricht dem frühkaiserzeitlichen Typ⁴⁹ des Klappdreifußes mit bärtigen Dionysos-Hermen auf manieristisch überlängten Schäften im Hildesheimer Schatz.⁵⁰ Bei den ägyptischen Motiven haben wir es mit einer Modeerscheinung der frühen Kaiserzeit zu tun. Es gab sie sicher schon vor der Eroberung Ägyptens durch Augustus, aber danach nahm sie stark zu. Sie bettet sich ein in den besonders von den Motiven der Spätklassik genährten spätrepublikanisch-augusteischen Klassizismus, der auch mit den damals entwickelten Archaismen durchsetzt war. Man sieht, daß dieser Klassizismus selbst bei Motiven, die auf den ersten Blick stärker dem Hellenismus oder anderen Richtungen verhaftet scheinen, vorherrscht. Motive und Figuren in hieratisch steifer Haltung, die aus der älteren griechischen oder der orientalischen Kunst rezipiert waren, vermochten selbst Tafelgerät eine Atmosphäre altertümlicher Feierlichkeit und sakraler Ehrwürdigkeit zu verleihen. So treffen wir am Fuß des Kandelabers auf eine weitere hieratisch steife Figur, eine Sphinx-Protome hochklassischer Prägung verbunden mit klassischen Raubtierpfoten- und Palmettenmotiven.⁵¹ Die

Protome eines Löwengreifens mit Hörnern und Flügeln, der aus einer Knospe hervorwächst, bildete den plastischen Griff eines der Trinkgefäße.⁵² Die Löwengreifen stehen in achaimenidischer Tradition, sind über die spätclassische Kunst zusammen mit archaisierenden Elementen in die späthellenistisch-augusteische gekommen⁵³ und wurden keineswegs mehr als Fremdkörper empfunden. Neben der hieratisch-feierlichen Wächterfigur, die im winzigen Maßstab durch den Kontrast zu Umgebung und Aufgabe einen besonderen dekorativen Reiz bekommt, konnte man im Löwen zugleich auch das Tier des Bacchus sehen.

Dieses Motiv kehrt übrigens versteckt auch auf dem größten und zugleich auch faszinierendsten Gefäß in diesem Komplex wieder, dem glockenförmigen Reliefkrater,⁵⁴ zu dem es kein direktes Gegenstück gibt.⁵⁵ Immer wieder erscheint in Historiengemälden des ausgehenden 19. Jh. wie dem Bacchus-Opfer von Alma-Tadema in der Hamburger Kunsthalle oder den Darstellungen vom Sieg der Germanen in der 'Hermannsschlacht' und Opferung der Beute in einem germanischen Heiligtum als Blickfang dieses Weinmischgefäß. Ein filigranes, die ganze Wandung überspinnendes Volutenranken-Geflecht kombiniert in mehreren Darstellungsebenen lappige Blüten, Meeresfauna und Landlebewesen einschließlich jagender Amoren; diese halten sich gegen alle Wahrscheinlichkeit in den dünnsten Ranken, die nicht im geringsten nachgeben. Solche belebten Ranken greifen zwar auf die Ornamentik der Spätclassik des 4. Jh. v. Chr. zurück, sind in dieser Ausformung aber ganz typisch für die Kunst der Augustuszeit. Sie wachsen auf aus Adler- und Löwengreifen, die gemeinsam einen frontalgestellten Kopf haben. Das damals beliebte Greifenmotiv kehrt unter den Henkelattaschen eines Eimers aus dem Schatz in der Casa del Menandro in Pompeji wieder. Die spielenden Putten kann man mit hellenistischen Arbeiten vergleichen; interessant ist die Vermischung der Sphären des Fischens und des federleicht oder gar schwerelos wirkenden Kletterns auf Ranken in der Luft;⁵⁶ das ergibt im übertragenen Sinn sozusagen ein "Vexierspiel" mit diesen zwei Bereichen. Vergleichbar erscheinen in dieser Hinsicht auch die Greifen, deren schuppige Haut und seetangartige Deckflügel ihnen zugleich auch Anteil an der Welt des Meeres geben, in dem die Amoren fischen. Dieses äußerst präzise Rankenwerk kann als Meisterwerk der augusteischen Toreutik gelten. Es hat in Struktur und Details Parallelen in der zeitgenössischen Toreutik, ist auch immer wieder dem toreutikartigen Rankenfries von

der Umfassungsmauer der Ara Pacis Augustae in Rom verglichen worden.⁵⁷ Eng verwandt ist ein Skyphos aus dem großen Schatz von Boscoreale bei Pompeji und auch ein Becher im Britischen Museum.⁵⁸ Verwandt ist aber auch das Randornament eines Tellersatzes im Hildesheimer Schatz selbst. Dieses wiederholt sich auch auf dem Nackenschutz eines römischen Paradehelms aus einem augusteischen Grab von Emesa⁵⁹ in Syrien, in der Modellierung ein Gegenstück der im Zusammenhang mit der Varusschlacht 9 n. Chr. verlorengegangenen Helmmaske von Kalkriese. Dessen Datierung in augusteische Zeit hat dadurch eine neue Stütze erhalten.

Ganz anders wirkt der zweite Silberkrater im Hildesheimer Schatzfund.⁶⁰ Es ist ein schlank proportionierter Kelchkrater mit dünnen Volutenhenkeln, weshalb er z.T. auch als Kantharos bezeichnet wird. Sein Schmuck besteht nicht in Relief, sondern in Ritzung verbunden mit Niello: unten sind die bei anderen Kelchkratern plastisch gegebenen Riefel angedeutet; oben unter der Lippe hängen ringsum vier steife Girlanden mit völlig regelmäßigen Reihen von knospenförmigen Anhängern, verbunden durch lebendig flatternde Binden. Entfernt vergleichbar erscheint allenfalls ein Krater aus Pompeji⁶¹ mit Volutenhenkeln aus doppeltem, in sich gedrehtem dicken Draht. Proportionen, Technik und Motiv der Girlanden erinnern durchaus an Arbeiten der spätklassisch-frühhellenistischen Westabhang- und Gnathia-Keramik, hinter denen die gleichen toreutischen Exemplare stehen, die auch hier als Vorbild zu erschließen sind.

Selbst das dritte große Gefäß von Hildesheim, der schlichte Eimer, dessen Henkel in Schwanenköpfe ausläuft, bestätigt bei genauer Betrachtung die durchgehend klassizistische Note des Hildesheimer Schatzfundes. Er erinnert zwar im Profil an die etwas schlankeren spätrepublikanischen Bronzeimer mit Delphinattachen,⁶² entspricht aber durchaus auch Vorläufern aus klassischer Zeit, z.B. einem Bronzeimer des 5. Jh. v. Chr. aus der Nekropole des etruskischen Spina an der Adria.⁶³

Die prunkvollste Gestaltung des römischen Silbers war der Reliefbildschmuck. Erzählende mythologische Bilder wie bei den anfangs angeführten Hobybechern des Cheiriosophos oder beim Chryse-Becher im Britischen Museum⁶⁴ waren in dieser Zeit zwar beliebt, fehlen aber im Hildesheimer Schatz. Neben reicher Ornamentik und vielfältiger dionysischer Ikonographie ist der griechische Mythos aber auch konkret durch die Mittelplatten von vier Schalen vertreten.

Nur beim aufwendigsten Stück, der sog. Athena-Schale,⁶⁵ sind die Griffe erhalten. Das hohe, über den Rand kragende Relief des Emblems zeigt die in einem Felsgelände nach links sitzende Athena, die sich aber über die Schulter zu einem Objekt zurückwendet, das nicht zu sehen ist. Vielleicht gab es ein Gegenstück, das kompositorisch auf dieses Motiv bezogen war. Die Göttin trägt über dem langen Chiton einen Mantel und eine kleine, sich über der rechten Brust lösende Ägis und als Helm eine Variante des korinthischen Typus mit dreifachem Helmbusch. Unter der linken Achsel hält sie den Rundschild, mit der rechten Hand stützt sie sich auf einen Krummstab, der gewöhnlich als Steuerruder gedeutet wird.⁶⁶ Vor ihr steigt eine Felswand an, in der die kleine Eule der Göttin über einem bindenumwundenen Siegeskranz hockt. Typisch für die Zeitstellung sind der Gesichtsschnitt der Göttin mit aus der runden Stirn gerade hervorgehender Nase, tiefliegenden Augen, kurzem Mund, kräftiger, gerundeter Wangen-Kinn-Partie und dünner Haarsträhne vor dem Ohr, dann die Proportionierung der Figur mit durch hohe Gürtung betont kleinem Oberkörper und breiten Hüften. Vor allem sind die in reizvoll abstraktem Kontrast zueinander stehenden und partiell sich überschneidenden Faltensysteme hervorzuheben, die nur teilweise die von der Modellierung verdeutlichten Formen und Bewegungen des Körpers unterstützen, manchmal sogar geradezu verunklären bzw. nur indirekt zu erkennen geben. All das weist die Figur stilistisch der in der Tradition hochhellenistischer Formensprache stehenden Phase des beginnenden Späthellenismus zu, der gerade erst von klassizistischen Tendenzen erfaßt wird, ohne ihnen in den Details der Formgebung schon zu folgen. Ausgehend vom Bild der pergamenischen Kunst, die unsere Kenntnis der hellenistischen Plastik bestimmt, möchte man das Medaillonrelief unwillkürlich der späthellenistischen pergamenischen Toreutik zuweisen, für die wir aber keinerlei sichere Belege haben. Die trotz Überziehung mit Ornamentik zurückhaltend klassizistische vergoldete Randfassung mit lesbischem Kyma und ein zartem Lotosblüten-Palmetten-Fries hebt das Reliefemblem umso deutlicher hervor. Das lesbische Kyma trat auch etwa am Silberbecher von Alesia auf. Das Blattmotiv außen schließt an ptolemäischen Schalen an, kommt aber etwas verkleinert auch oben am Londoner Chryse-Becher auf. Die flach reliefierten Griffplatten entsprechen denen von Skyphoi. Man hat den Eindruck, daß jemand ein Emblemata des mittleren 2. Jh. v. Chr. – in der Art von Verres⁶⁷ – mehr als ein Jahrhundert später neu gefaßt hat.



Abb. 8: Rückseite des römischen Paradehelms aus einem Grab in Emesa/Syrien. (Nationalmuseum Damaskus)

Die sog. Herakles-Schale⁶⁸ ist kein Gegenstück zur Athena-Schale und deutlich kleiner. Das Rund füllt die Büste des kindlichen Herakles, der in jeder Hand eine der Schlangen zerdrückt, die seine Stiefmutter Hera ihm in die Wiege geschickt hat; sein Kopf ist rundplastisch herausgetrieben und überragt den Medaillonrand. Die klassizistische Konzeption der kurzen Sichellocken steht in reizvollem Kontrast zum kindlichen Pausbackengesicht. Man kann das Relief am besten am Ende des Späthellenismus, etwa im mittleren 1. Jh. v. Chr. verstehen. Am Rand der Schale läuft eine vergoldeter Fries mit bevölkerten Wellenranken um, Die stark graphische Ausarbeitung des Frieses, der dazu noch mit Punktblüten umgeben ist, führte Pernice und Winter⁶⁹ zur Zusammenstellung der Schalenfassung mit den sog. Humpen und anderen Teilen des Schatzes als gallische Arbeiten. In den Motiven schließt sich der Rankenfries eng an andere Arbeiten der augusteischen Zeit, etwa ein Beschlagblech aus Haltern⁷⁰ an. So mag die Schalenfassung wiederum etwas jünger sein als das Medaillon.

Nachträglich sind auch die glatten Fassungen der anderen beiden Silberschalen mit Kybele- und Attis-Emblema.⁷¹ Die Büste der Göttin, deren Locken auf die Schultern fallen, mit Mauerkrone und Tympanon im Hintergrund und die des Attis in alexanderhaftem Typus mit Anastole des Stirnhaars vor der phrygischen Mütze, mit Torques und im Hintergrund aufragender Mondsichel, sind offensichtlich als Gegenstücke hergestellt worden. Sie blicken einander an. Der Künstler hat auf die in starkem Hochrelief gegebenen Gesichter mit großen Nasen, tiefliegenden Augen und in mehreren Abstufungen ziselierten lockigen Haare die größte Sorgfalt verwendet, während er beim Büstenabschnitt keinen organischen Abschluß fand. Insbesondere der rechte Oberarm wirkt beidesmal verunglückt. Beide Emblemata haben ältere Befestigungslöcher und Weichlotspuren, die auf eine ursprüngliche Verwendung in anderer Funktion verweisen, etwa als Phalerae. Dafür spräche die Besitzerinschrift eines Q. Agrius aus der Centurie eines Naso auf der Rückseite.⁷² Als Phalerae saßen sie vermutlich nebeneinander auf der Brust des dekorierten Soldaten.⁷³

Wegen ihres Reliefschmucks ist im Hildesheimer Fund auch eine weitere Gruppe von prächtigen Trinkgefäßen hellenistischer Tradition hervorzuheben, die aus verschiedenen 'Bausteinen' zusammengesetzt werden können – ein Typus, der sonst nicht im freien Germanien vertreten ist. Die Reliefwand besteht aus zwei Partien, einer flachen Halbkugelform und einem kelchartig ausschwingenden Aufsatz; dazu können hohe oder einfachere Griffe und ein hoher Fuß kommen, so daß ein Kantharos oder Skyphos entsteht. Ein Paar reicher dionysischer Maskenbecher offenbar alexandrinischer Tradition, dem leider die charakteristischen Griffe fehlen, gehört zu den Gefäßen mit dem feinteiligsten Reliefschmuck im Hildesheimer Schatzfund.⁷⁴ Auf dem abgeflacht halbkugelförmigen unteren Teil der Wandung steigen aus einem zentralen Blattkranz im Wechsel Akanthus- und doppelte Schilfblätter mit Blütenranken dazwischen auf, vor denen Wasservögel Schlangen oder Echsen fangen; jede Ranke endet in einer Volute mit Blütenkelch, aus dem ein Tier hervorschaut. Die aufgesetzte oben ausschwingende Wandung trägt die jeweils leicht variierte symmetrisch verdoppelte Abkürzung eines dionysischen Heiligtums: Rings um einen geschmückten Altar, zwischen Bäumen und Statuen von Apollon und Dionysos, Satyrn oder Priap liegen dionysische Opfertagen und Attribute, darunter je vier Masken von Teilnehmern des dionysischen Thiasos (Pan, Silen, Satyr,

Mänade) wie auch komische und tragische Theatermasken, darunter einmal sogar die des Herakles. Das Motiv eines ländlichen dionysischen Heiligtums mit passenden Weihgeschenken findet sich wie gesagt mehrfach auf römischen Silberbechern, es kommt aber auch immer wieder als alleiniges Thema vor: auf einem ähnlich frühen hohen Becher in Toledo⁷⁵ ohne die streng symmetrische Austarierung der Hildesheimer Kompositionen. Auf zwei Bechern aus dem Schatzfund von Berthouville⁷⁶ sind die Masken erheblich gewachsen, eine Tendenz, die seit der mittleren Kaiserzeit auf den Randfriesen von Silberplatten und Hemmoorer Eimern weitergeht.⁷⁷ Den beiden Hildesheimern Bechern entspricht auch in der Form der frühkaiserzeitliche Silberbecher mit Maskenfries aus Stevensweerth,⁷⁸ der um die Mitte des 1. Jh. entstanden sein wird. Am nächsten kommt den Hildesheimer Maskenbechern noch das überfüllte Bild, das auf der sog. Coupe des Ptolemées, einem Halbedelsteinkantharos etwa des ausgehenden 1. Jh. v. Chr., in Kameotechnik geschnitten ist.⁷⁹

Die halbkugelförmigen Partien der Maskenbecher – formal nichts anderes als die hellenistischen Silberbecher vom Typ der megarischen Becher – stehen mit ihren belebten Blatt- und Rankenmotiven einem weiteren Becherpaar im Schatzfund sehr nahe. Der Rand zeigt an, daß darüber ebenfalls jeweils ein heute verlorener Rand folgte.⁸⁰ Daß die Ansatzstelle des Fußes als plastische Rosette ausgebildet ist, läßt vermuten, daß die Becher ursprünglich fußlos beabsichtigt waren und erst nachträglich mit Fuß, Griffen, und höherem Randaufsatz zu einem Kantharos umgearbeitet worden sind. Die reich variierte Rankenornamentik beider Schalenpaare entspricht bereits ganz der weiterentwickelten Form des augusteischen Klassizismus. Vielleicht kann man sie als etwas ältere Stufe dessen auffassen, was man in den Ranken der Ara Pacis, im großen Krater des Hildesheimer Schatzes oder auf Rankenbecherpaaren des Schatzes von Boscoreale⁸¹ oder im Britischen Museum⁸² in kühlerer und noch zurückhaltender gebildeter und durchorganisierter Form findet.

Ein weiteres solches zusammengesetztes Gefäß ergibt durch die Höhe des Randes, aufsteigende vegetabile Henkel und hohen Fuß die klassische Form des Kantharos, somit selbst ein bacchisches Motiv.⁸³ Auf dem Hauptfries sitzen wiederum vier große bärtige Masken von Pan, Silen, Dionysos und einem alten Satyrn zwischen gekreuzten Wein- und Efeuranken und dionysischem Zubehör, die halbkugelför-

mige Unterseite bedecken zusammengeknottete Felle eines Löwenpaares. Diese beiden Motive kombiniert ein weiterer flacher Kugelsegment-Becher.⁸⁴ Fuß und Griffe sind verloren, falls nicht die alte Hypothese von Holzer stimmt, daß ein Griff in Gestalt eines geflügelten und gehörnten Löwenkopfes dazugehört.⁸⁵ Dieses von den Griechen im 4. Jh. v. Chr. aus der achämenidischen Kunst übernommene Motiv hat die augusteische klassizistische Kunst ihrerseits als hieratisch-feierliche und zugleich dekorative Figur akzeptiert, die in dem winzigen Maßstab an dem Trinkgefäß durch den Kontrast zu Umgebung und Aufgabe auch einen besonderen Reiz bekommt.

Schließlich hat auch der etwas tiefere Bechertyp von Lübsow bzw. Goslawice (mit Relief) in Hildesheim mehrere Vertreter. Ein besonders qualitätvolles Stück aus dem Hildesheimer Silberschatz ist der kelchförmige Girlandenbecher⁸⁶ (s. Abb. S. 170). Der schlichte Griff läßt das im Gegensatz dazu ausgesprochen fein und in zarten Abstufungen modellierte sehr flache Relief der Wandung ungestört zur Wirkung kommen. An unter den Griffen gekreuzten Fackeln und Thyrsosstäben hängen außen beiderseits eine straff gespannte Schleife und eine durchhängende lockere Girlande aus allerhand Blüten und Früchten, die sich vom vergoldeten Grund abheben. Eine noch straffere Binde zeigt ein Lorbeerreliefbecher aus Alesia, der nach der Fundstelle mit der Zeit der caesianischen Belagerung in Verbindung gebracht wird, also vor Mitte des 1. Jh. v. Chr. anzusetzen ist.⁸⁷ Locker geflochtene Girlanden, diesmal getragen von Amoren, zeigt dagegen ein diesem sehr ähnlicher Becher aus Tivoli.⁸⁸

Ein anderer Becher des Hildesheimer Fundes, der früher einmal mit einem niedrigen Fuß ergänzt war, aber ebenfalls einen höheren Fuß und Skyphosgriffe gehabt haben muß⁸⁹, trägt im Relief sich kreuzende Lorbeerzweige. Unterhalb des Randes läuft ein straffer Spitzblattstab um, viermal mit einer Binde umwunden. Ihm gegenüber ist der genannte Silberbecher von Alesia etwas feiner und kleinteiliger gearbeitet, das Becherpaar aus der Casa del Menandro in Pompeji⁹⁰ dagegen von höherem Relief und etwas gröber. Bei augusteischem Ansatz liegt der Hildesheimer Becher zeitlich gut dazwischen. Weitere Fragmente im Hildesheimer Silberschatz von stark zerstörten Stücken derselben Form, etwa mit einer kräftigen Girlande am oberen Rand und darunter Amoren und Gefäße,⁹¹ deuten thematisch etwa auf eine bacchische Sakrallandschaft mit spielenden Amoren.

Vegetabile Griffe, geflochten aus Zweigen mit Blättern

und Blüten, tauchen in einer ganzen Anzahl verschiedener Formen im Schatz auf, etwa bei dem Masken-Kantharos. Die fehlenden Griffe der beiden Maskenbecher verwandter Form können ebensolche vegetabilen Gebilde gewesen sein, wie Pernice und Winter⁹² sie auch rekonstruierten. Auch für einen der höheren Becher sind Griffe aus Efeuranken vorgeschlagen worden, aber nicht gesichert. Angesetzt worden sind solche Griffe aus dem Schatzfund einer Kanne und einem Heber. Mehrere Kannen aus makedonischen Gräbern des 4. Jh. v. Chr., etwa in Derveni oder Kozani, erweisen die Gestaltung von Griffen mit vegetabilen Motiven als klassizistische Wiederaufnahme. Blätter und Früchte zeigen vor allem Wein und Efeu, Pflanzen des Weingottes Dionysos, daneben aber auch den Lorbeer Apollons.

Die Hildesheimer Kanne besteht nur aus Griff, Mündungsring und Schulterring, letzterer wieder mit dem kantigen Blattstabmotiv, sowie Fragmenten der Reliefwandung. Die Art des hier dem Gefäßkörper aufgelegten Blattdekors erinnert eher als an den Lorbeerbecher des Schatzfundes noch an einen Becher von Boscoreale.⁹³ Der Rest der Kanne ist ergänzt, wohl in den Proportionen nicht ganz richtig, gerade was Höhe und Fuß angeht. Der derartiger Griff kommt ähnlich an schlankeren Kannen mit viel höherem oder überhaupt keinem Fuß vor. Am ähnlichsten wirkt darin eine Silberkanne mit Kampfszenen aus dem Schatz von Berthouville,⁹⁴ aber diese hat eine Kleeblattmündung, was auch bei den erwähnten spät-klassischen makedonischen Kannen der Fall ist.

Ein weiterer vegetabler Hildesheimer Griff, der wegen des übereinstimmenden Durchmessers einem Heber angesetzt ist, erinnert an den oben erwähnten Griff eines Silberbechers aus einem sog. Fürstengrab des frühen 2. Jh. n. Chr. im nahegelegenen Marwedel. Diese werden durch Gegenstücke zum Griff aus dem gallischen Oppidum Ambrussum und zur Becherform aus den Vesuvstädten spätestens in die Mitte des 1. Jh. n. Chr. datiert. Das Becken des Hebers erinnert an grifflose Sigillata-Schälchen, die so nicht nur im Westen, sondern auch im Osten belegt sind. Schöpfkellen haben andere Beckenformen und nie einen nach innen gebogene Griff. Dieser müßte eigentlich zu einem anderen Gefäß gehört haben, wie es etwa auch einem pompejanischen Wandgemälde zu sehen ist. Zu den sog. Humpen, für die noch ein Griff zu finden wäre, paßt er aufgrund des andersartigen Stils kaum.

Hier sind noch die großen runden Platten mit Rankenornament anzuschließen. Eine kräftige Efeu-Weinlaub-Ranke,

die bis auf kleine Fragmente verloren ist,⁹⁵ verbindet den einen mit mehreren Stücken im selben Schatz, vor allem mit der Kanne mit Weinlaubrelief und mit den aus Zweigen geflochtenen Griffen. Schon mit dem Nackenschutz des Reiterhelms von Emesa verglichen wurde oben das Hildesheimer Tellerpaar mit einer bevölkerten Volutenranke.⁹⁶ Die Ranken wachsen aus einem Akanthuskelch hervor, jede dünne Wellenranke ist von einem solchen Blatt verhüllt, aus dem die nächste und eine Volute mit verschiedenartigen Rosetten oder Tierprotomen am Ende erwachsen. Kleine plastische und gravierte Blüten und Ranken lockern das Bild weiter auf.

Im Hildesheimer Silberschatz befinden sich mehrere silberne Kasserollen und einzelne Silbergriffe, die wiederum aus pflanzlichen Motiven gestaltet sind, unter volutenartig umbiegenden Blattspitzen kommen die detailliert gebildeten Schwanenköpfe des Beckenansatzes hervor. Die kleinste der Kasserollen weicht von den anderen ab, denn ihre konkave Beckenwandung mit Wulstring unten entspricht derjenigen der kleineren Schwanenkopfbügel-Kasserollen.⁹⁷ Am Ende des Griffs mit eingepunzter Efeuranke umschließt ein doppeltes peltaförmiges Gebilde zwei Kreisdurchbrüche und füllt sie mit den Doppelvoluten seiner Spitzen; dazwischen folgt ein lanzettförmiges Loch. Das erinnert nicht nur an die Varianten der Schwanenkopfbügel-Kasserollen mit halbkreis- und brillenförmigen Aussparungen⁹⁸ und an die Trau-Kasserollen,⁹⁹ sondern auch an die dreifache Griffdurchbrechung der schlichten Silberkasserolle desselben Fundes und bindet diese dadurch zeitlich.¹⁰⁰ Letzteren stehen auch zwei andere Kasserollen mit Hohlkehle unter dem Rand nahe.¹⁰¹ Diese und ein einzelnes Griffpaar sind mit einander verbunden durch die plastische Suggestion, sie seien aus schilfartigen Pflanzenteilen und gewellten Blättern in unterschiedlicher Weise zusammengeknötet. Unter den Varianten der Trau-Kasserollen-Griffe, die ebenfalls aus Zweigen und Blättern gebildet sind,¹⁰² gibt es keine engeren Parallelen zu den beiden komplizierteren Hildesheimer plastischen Kasserollengriffen. Sie lassen auf einen gemeinsamen Werkstattkreis schließen. Vergleicht man die individuellen Ausformungen mit den einheitlicheren der bronzenen Trau-Kasserollen oder gar der noch stereotyperen Schwanenkopfkasserollen, dann erkennt man, daß es sich kaum um Arbeiten aus dem Westen, aus Italien handelt; vermutlich kamen sie aus dem griechischen Osten. Ein Paar formal verwandter, aber einfacherer einzelner Griffe schließlich¹⁰³ mag ebenfalls zu

Griff-Kasserollen gehört haben. Zwei gewellte Deckblätter umschließen von einem Kugelknopf ausgehend seitlich den lanzettförmigen Stiel und ein Blatt mit Mittelfurche.

Die kleineren Griffe eines Dreiersatzes von Ovalplatten im selben Schatzfund¹⁰⁴ zeigen formale Verwandtschaft mit diesen lanzettförmigen Kasserollengriffen; einige Skyphosgriffe gleicher Proportion lassen sich anschließen.¹⁰⁵ Zudem hat unter den Kasserollengriffen offenbar nur dieses Griffpaar ein Gegenstück außerhalb des Schatzfundes, aus Pompeji, das sicherlich jünger ist.¹⁰⁶ Die Form erinnert auch an die erwähnten Skyphosgriffe aus dem mittelaugusteischen Militärlager Oberaden und an dem noch älteren Skyphospaar aus dem Grab von Byrsted, sowie einen kleinen Bronzegriff mit Schwanenköpfen aus Haltern¹⁰⁷ (s. Abb. S. 169). Ein ähnlicher Griff fand sich im Schatz von Berthouville.¹⁰⁸ Diese Griffplattenform könnte sogar zu einer frühkaiserzeitlichen Schnabeltasche, wie in Nijmegen belegt,¹⁰⁹ passen.

Den entscheidenden Anstoß zur Spätdatierung einer Partie des Schatzfundes und zur stilistischen Zuweisung dieser kleineren Gruppe nach Gallien bekamen Pernice und Winter dadurch, daß sie die Frieskomposition der sog. Humpen und mancher ihrer Füllelemente als altertümliche Reminiszenzen mißverstanden, die sie "aus einem erstarrten Festhalten früherer Kunstformen" erklären wollten. Als Ort für diese konservative Stilrichtung kam für sie Südgallien in Frage. Diese gallische Werkstatt habe noch Traditionen aus der Zeit des frühgriechischen Einflusses von der Kolonie Massalia (Marseille) bewahrt. Als Bestätigung für die Lokalisierung und zugleich als Ansatz für die Datierung diene ihnen andererseits der Vergleich mit den Figurenfriesen der Hemmoorer Eimer des 2.-3. Jh. n. Chr., deren Herstellung sie in die gleiche Tradition stellten, da sie damals in Gallien vermutet wurde. Es störte sie dabei offenbar nicht, daß damit eine extrem lang andauernde gallische Kunsttradition postuliert wurde, die abgesehen von den griechischen Einflüssen ihre Eigenheiten ungewöhnlich klar und lange unbeeinträchtigt von römischem Einfluß durchgehalten hätte, für die es andererseits aber trotz der Länge der Zeit zwischendurch keinerlei Belege gab. Zwar haben die späteren Autoren diese obskure Ableitung fallengelassen, an der Zuweisung der Stücke nach Gallien aber auch ohne dieses Konstrukt festgehalten.

Unter dem Dach der 'gallischen Gruppe' wurden die sog. Humpen mit mehreren anderen Stücken, darunter vor allem dem Rand der Herakles-Schale, den rechteckigen Platten mit

Entenreliefs auf den Griffen, den Bechern vom Lübsow-Typ zusammengeschlossen. Das Kriterium, um sie insgesamt nach Gallien zu verweisen, waren die gröbere Qualität und die technisch andersartige Ausarbeitung der Ornamentik durch scharfe, mehrfach unruhig wiederholte Nacharbeitung des Umrisses mit Gravur und Punzen bei flaueren Detailformen und niedergehämmerten oder punktierten Hintergrundsflächen. Als das entscheidende Merkmal der angeblich gallischen Gruppe wurde in der Regel aber der Einsatz von Gravur oder ähnlichen graphischen Gestaltungsmitteln anstelle von plastischer Modellierung angeführt. Daher wird bis heute gern die Gravur bei römischen Metallgefäßen als Merkmal gallischer Herkunft verallgemeinert. Den einzigen Versuch einer Systematisierung unternahm Nierhaus¹¹⁰ mithilfe des Sigillatavergleichs, der ihn auf eine Datierung ins dritte Viertel des 1. Jh. n. Chr. führte. Er zog zur Präzisierung einige Sigillaten aus La Graufesenque aus der Mitte und dem dritte Viertel des 1. Jh. n. Chr. heran und datierte die Hildesheimer Stücke so in die frühflavische Zeit. Der konkrete Vergleichspunkt war die Verstärkung der Umrißlinie von Blättern durch einen sie außen begleitenden unruhigen plastischen Rahmen.

Dazu muß man allerdings differenzieren zwischen Einzelmotiv, bestimmtem technischen Verfahren und zeitbedingter Stilhaltung. Der Typus der Blattgestaltung eines besonderen Sigillata-Stempels ist ohnehin technisch etwas anderes als ein zusätzliches Nachziehen des Umrisses in Kaltarbeit oder als das Bearbeiten des Metallhintergrundes mit unruhigen Einzelschlägen. Das Verfahren aber, durch schattenwerfende Linien den Figurenumriß zu verstärken, wird in der römischen Plastik und auch sonst immer wieder angewendet, nicht nur in frühflavischer Zeit. Ähnliches Vorgehen tritt auch in der Toreutik öfter auf. Besonders deutlich ist eine bestimmte derartige Manier sogar direkt im Hildesheimer Schatz zu beobachten, allerdings am Blattschmuck der eingangs besprochenen Griffe von Bechern, Kasserollen und Platten auf, die durch die augusteisch datierten Gegenstücke aus Byrstedt und Oberaden zeitlich festgelegt sind.

Blickt man sich nur ein wenig weiter um, zeigt sich, daß grobe Gravuren anstelle von weicher Modellierung gerade auch bei der Toreutik im Mittelmeerraum häufig vorkommen, in Italien ebenso wie im Osten. Es kann sich einfach um eine billigere Verfahren handeln, aber auch um ein zusätzliches Mittel zur stärkeren Differenzierung. Gelegentlich werden sie auch schon in hellenistischer Zeit als einfaches,

aber effektives Gestaltungsmittel eingesetzt. So kann man auch bereits auf die graphische Umsetzung der reichen Motive eines Silberreliefbechers des 2. Jh. v. Chr. vom megarischen Typ auf einem Skyphos aus dem Artiuchov-Kurgan des späten 2. Jh. v. Chr. und auch auf einige ältere Stücke aus Südrußland sowie aus späthellenistischen Schatzfunden des thrakischen Balkanraumes verweisen.¹¹¹ Ebenso kann man für Hildesheim zur angeblich 'gallischen' Rankenfassung der Heraklesschale etwa den Lorbeer-Randstab der Schale mit Medaillonbüste der Africa oder Alexandria im Schatz von Boscoreale¹¹² vergleichen. Selbst die Athena-Schale ist außen eher graphisch gestaltet. Manches technische Detail der genannten Gruppe innerhalb des Hildesheimer Schatzes, etwa die Verstärkung des Umrisses und das Niederhämmern des Grundes, erinnert an einige besser datierbare augusteische Waffenbeschläge, etwa an das Beschlagblech mit Ranken aus dem augusteischen Lager Haltern oder an Schwertscheidenbeschläge mit belebten Ranken wie den von Nauportus.¹¹³ Schließlich kann man die Wellenranken auf dem Nackenschutz augusteischer Maskenhelme mit zusätzlichen Gravuren auf dem Grund erinnern, etwa des gezeigten von Emesa, an den sich der Hildesheimer Plattensatz anschließt, der nie als Teil der gallischen Gruppe bezeichnet worden ist.

Aber sehen wir uns die Argumente auch im Hinblick auf den 'Stein des Anstoßes' genauer an: Die sog. Humpen sind zwei nur unvollständig erhaltene Gefäße, die sich konisch nach oben verbreitern. Wechselnd breite Friesstreifen zeigen beim vollständigeren Exemplar belebtes Rankenornament, Lorbeerblattstab, Tierfries und Rosettenranke. Diese befremdende Humpenform nahm man als spätes und provinzielles Merkmal. Ähnlich schlanke, hohe Tongefäße aus Gallien und Britannien wurden angeführt, aber auch solche aus dem keltischen Oberitalien, die die Humpen aber ohnehin in den Beginn der Kaiserzeit verweisen würden. Küthmann stieß dann auf ein in Fußform und Ornamentik wirklich gut vergleichbares Silbergefäß aus Neerhaeren in Belgien.¹¹⁴ In Anlehnung an dessen Halsform und an einen von der Forschung zu Unrecht ignorierten alten Vorschlag Holzers von 1870¹¹⁵ ergänzte er die 'Humpen' als Amphoren oder auch Kanne mit Schulter und engerem Hals. Zum Neerhaererer Mündungsring sind unter den Hildesheimer Fragmenten sogar zwei Parallelstücke erhalten,¹¹⁶ die für die beiden Gefäße passen würden.

Die Blatt- und Rankenornamentik der unteren Zone der 'Humpen' entspricht vielmehr in ihren Elementen und ihrer

Struktur durchaus verschiedenen Stücken desselben Schatzes, die man immer als augusteisch angesehen hat, nur die Ausführung ist anders, graphischer. Damit steht aber die Datierung nicht in Zweifel; nur die Werkstatt ist betroffen. Gerade die halbrunden Becher ohne senkrechte Wandung der Tradition der hellenistischen Metallbecher, die in den verbreiteten sog. megarischen Tonbechern nachgeahmt werden.

Der einfache Lorbeerblattstab am 'Humpen' taucht zwar ähnlich als Randornament an einem wohl tiberischen Helmbeschlag in Leiden¹¹⁷ auf, des öfteren aber an Eimern der frühen Kaiserzeit, die nach klassischen Prototypen des 4. Jh. v. Chr. kopiert wurden, wie der Eimer mit dionysischem Relieffries in Boston¹¹⁸ zeigt. Aus diesem klassizistischen Eimertyp entwickelten sich erst im 2. Jh. n. Chr. die Hemmoorer Eimer. Deren Tierfriese sind aber nicht direkt von diesen klassischen Vorbildern übernommen, sondern Bronzeumsetzungen von Randfriesen am Silbergeschirr.

Deren Vorläufer in der frühen Kaiserzeit wurden bereits angesprochen, ihr Bildprogramm zeigt neben Tierkämpfen chiffreartige Andeutungen ländlicher dionysischer Heiligtümer, wie sie auch auf den Silberskyphoi im Hildesheimer Schatz auftauchen. Die Friese der Humpen vertreten also einfach den anderen Punkt im Bildprogramm des augusteischen Silbers. Die Humpen übernehmen also in klassizistischem Eklektizismus Motive aus unterschiedlichen Vorbildphasen, nur ist ihr Stil betont graphisch.

Als spezifisches Motiv der 'gallischen Gruppe' wurde von Pernice besonders ein kantiger Blattstab hervorgehoben. Er läuft am Rand von mehreren Bechern um, an den Längsseiten der Entenrelief-Platten und auf der Schulter der Kanne. Parallelen fanden sich zwar in einem ostgermanischen Fürstengrab, Grab I von Lübsow,¹¹⁹ und wurden sogar auf einheimischen Nachahmungen dieses Silberskyphostyps aus weiteren germanischen Fürstengräbern vergrößernd imitiert. Da sie aber auch auf einigen Silberbechern aus den vom Vesuv verschütteten kampanischen Städten und auf dem Nackenblech des zitierten syrischen Paradehelm von Emesa auftreten, ist ohnehin nicht zu erkennen, wieso Kantigkeit des Blattstabs und graphische Gestaltung ein gemeinsames Kriterium für die Zuordnung darstellen könnten. Sozusagen zur Widerlegung dieser Annahme am Helm von Emesa der Blattstab darüber sogar noch breiter und in naturalistisch modellierter Form wiederholt. Dieser Vergleich löst die Stücke mit diesem Ornament eindeutig aus jeder Verbindung mit der 'gallischen Gruppe', verweist sie vielmehr allenfalls

gleich nach Kampanien. Das muß dann aber auch für die breite graphische Gestaltung der vergoldeten Griffflächen an den drei rechteckigen Enten-Platten¹²⁰ gelten, zu denen bisher keine Parallelen aufgetaucht sind. Mit kräftigen Linien sind je drei Enten eingezeichnet, die im Wasser tauchen bzw. aufliegen wollen. Der Hintergrund ist durch Reihen fein gepunzter Schläge aufgeraut.

In sich erweist sich die 'gallische Gruppe' als völlig heterogen. Das unterstreicht noch ein Hinweis auf die Eierschale des Hildesheimer Schatzes¹²¹ mit ihren verschiedenen nur linear gravierten Blüten. Der Blick auf die Ornamentik der besprochenen Gruppe ordnet diese Stücke durchaus der augusteischen Stilphase gut ein, wenn auch in Qualität und Werkstatt teilweise deutliche Unterschiede zur großen Masse des Schatzfundes zu bemerken sind. Zeitlich muß durchaus kein deutlicher Unterschied zu dem trotz der Vielfalt ihrer Blütenformen bewußt zurückhaltend und schlicht gehaltenen plastischen Rankenornament eines Satzes von drei ungefähr rechteckigen Platten,¹²² die man qualitativ durchaus den Reliefgriffkasserollen an die Seite stellen könnte.

Nichts spricht bisher positiv dafür, daß die 'gallische Gruppe' auch nur teilweise aus Gallien stammt, eher sind unterschiedliche Provenienzen anzunehmen. Für einige Stücke wie die 'Humpen' scheint da schon die zuerst von Drexel geäußerte These¹²³ von der Herkunft aus dem Balkanraum passabler. Im thrakisch-pontischen Bereich gab es auch seit Jahrhunderten unter dem Einfluß griechischer Künstler und Kunstwerke entsprechende toreutische Handwerkstradition. Hier treffen wir immer wieder auf in Gravur vereinfachte Fassungen griechischer Ornamentik, auf graphisch gestaltete Figuren und auf Flächenkennzeichnung durch dichte Parallelschläge. Der Fries des größeren der Humpen erinnert entfernt an die späthellenistischen thrakischen Schmuckscheiben der sog. Sark-Gruppe, die noch mit dem Gundestrup-Kessel verwandt ist.¹²⁴ Für den Kontakt der Produzenten dieser Kunsttradition zum römischen Westen zeugt der Schatzfund von der namensgebenden Kanalinsel Sark, für die engen Beziehungen zur augusteischen Armee stehen die Phalerae aus dem schon erwähnten kleinen Silberschatz aus dem augusteischen Lager Oberaden und aus dem Moor bei Helden im Hinterland des Legionsstandortes Nijmegen. Der Widder über dem Herakles im Löwenkampf erinnert an den des größeren 'Humpen'-Fragments.¹²⁵ Das Randornament der Scheibe kehrt nicht nur an frühkaiserzeitlichen Paradehelmen wie dem mit Tiberius-Porträt aus dem Rheinkies bei Xanten-

Wardt wieder, sondern auch an Reparaturen von Silberbechern bei den Germanen. In beiden Fällen könnten etwa thrakische Goldschmiede beschäftigt worden sein. Die Verbindung könnte deren Rekrutierung für die augusteischen Militärwerkstätten hergestellt haben, die sie ins Rheingebiet brachten. Wo immer man nun die Herstellung der Hildesheimer Stücke lokalisieren will, auf dem Balkan oder schon im Norden - nichts zwingt dazu, sie in gallische Tradition zu stellen; und es gibt auch keinen Grund, eine nachaugusteische Datierung anzunehmen. Auf jeden Fall ist diese in Wirklichkeit nur durch Äußerlichkeiten definierte Gruppe aufzulösen.

Die meisten Objekte im Schatz gehören zweifellos ins griechische Süditalien oder in den griechischen Osten. Insgesamt ist besonders aufschlußreich, daß sich an zahlreichen Teilen des Schatzes klassizistische Phänomene erkennen lassen, selbst an einigen, bei denen es nicht gleich offensichtlich ist, z.B. den vegetabilen Griffen, die auf das 4. Jh. v. Chr. zurückgehen. Zudem gibt es einige ausgefallene Typen, die wir sonst im bekannten Bestand der Toreutik, der ja vor allem aus dem Westen des Reiches stammt, nicht wieder treffen - das möchte ich als zusätzliches Indiz werten, daß zahlreiche Stücke aus dem griechischen Osten stammten. Diese Annahme ist noch durch einen anderen Vergleich untermauert worden. Insbesondere für das unverzierte Silber im Schatzfund, das ich hier nicht im Detail bespreche, hat Roth-Rubi zum Vergleich italische sowie kleinasiatische Terra Sigillata herangezogen¹²⁶, denn die Formen der Terra Sigillata ahmen ebensolches kostbares Metallgeschirr nach. Dabei stellte sich heraus, daß die Übereinstimmungen mit der östlichen Sigillata weit größer sind, das Silber also aus dem Osten des Reiches, am ehesten aus Kleinasien, stammen muß. In Richtung Osten wiesen auch einzelne Indizien bei figürlich verzierten Stücken. Nimmt man eine solche Herkunft aus dem griechischen Osten für den ganzen oder einen guten Teil vom Hildesheimer Schatz an, so hat man auch eine Erklärung für seinen Unterschied zu den anderen Silberfunden des Westens, die später angesetzt werden können. Das wiederum dürfte zusätzlich für einen frühen Ansatz des Hildesheimer Schatzes sprechen.

Die letzte Funktion des Schatzes und sein Fundort bedingen einander sicherlich, aber der Fundort ist durch die Grabungen nicht genauer definiert worden. Auf ein Fürstengrab deutet nichts hin. Beim Durchwühlen des Fundplatzes könnte zwar eine Brandbestattung in einem der großen Silbergefäße unbemerkt ausgeschüttet worden sein, aber der

Schatz ist als Grabbeigabe selbst für einen germanischen König offensichtlich etwas zu reich. Das Grab, das v. Cohausen fand, war zu weit entfernt. Die von Anfang an geäußerte Vermutung, daß es sich um die Niederlegung eines Beuteanteils als Götteropfer in einem heiligen Hain handelte, ist reine Spekulation, die aus den verschiedenen Gründen die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat. Wenn man an die zahlreichen Schatzfunde im dänischen Heiligtum Gudme auf Fünen denkt, sucht man nach weiteren Votiven - andere Metallfunde vom Galgenberg sind da bisher zu dürftig. Ob der Schatz aus der Beute der Varusschlacht stammen sollte oder von einem späteren Beutezug wie etwa dem Bataveraufstand, man würde bei einer Opferniederlegung in einem germanischen Heiligtum ein stärkeres Durcheinander der Stücke erwarten, etwa ein Verteilungsbild wie es in der Zeit der Plünderung von Vetera die Metallfunde aus dem Rheinkies von Xanten-Wardt oder in der Zeit der Alamannenangriffe die von Neupotz bieten.¹²⁷ Um aus diesem Dilemma zu kommen, ging Kùthmann sogar so weit, den Schatz umgekehrt als gemeinsames Opfer römischer Offiziere der Varusarmee in einem germanischen Heiligtum zu deuten. Aber auch damit bliebe die Ordnung im Schatz unerklärt.

Diese findet eine Erklärung eigentlich nur aus der primären Funktion im römischen Bereich; zwischen der ursprünglichen Funktion und der sekundären muß noch ein direkter Bezug, am ehesten vermutlich eine Besitzkontinuität, bestanden haben. Das legt die Vermutung nahe, daß der Schatz aus dem Besitz eines einzigen römischen Offiziers stammt, der den Schatz auch selbst noch vergraben hat.¹²⁸ Die alten Besitzervermerke lassen teilweise Erwerb bei Gelegenheit in der östlichen Hälfte des römischen Reiches vermuten. Angesichts der östlichen Herkunft vieler Stücke ist dabei eher an einen ehemals im Osten stationierten Römer als an einen aus römischem Militärdienst zurückgekehrten Germanenfürsten zu denken. Aber einen großen Teil des Tafelsilbers wird man in Rom damals ohnehin neben dem aus dem griechischen Süditalien, noch aus dem Osten bezogen haben.

Falls also nicht ein romanisierter cheruskischer Adliger, wie von Segestes berichtet wird, durch die stammesinterne Konkurrenz zum Verstecken seines römischen Besitzes gezwungen wurde, dann bleibt die einfachste Erklärungsmöglichkeit, daß ein römischer Offizier auf einem der in Richtung auf die Elbe geführten Feldzügen hier in eine Notsituation geriet. Die Bedeutung der alten Handelsstraße des Hellwegs vor dem Sandforde nördlich des Wiehen- und

Wesergebirgszuges für die augusteischen Armeen verdeutlichen bereits die Münzfunde von Barenaue bei Osnabrück, die schon Mommsen veranlaßt hatten, hier die Varusschlacht anzusetzen, und mehrere heute verschollene augusteische Münzschatzfunde beiderseits der Weser bei Minden. Hildesheim liegt wenig östlich von Minden an der östlichen Fortsetzung dieser Straße. Natürlich ist bei einer augusteischen Datierung des Hildesheimer Schatzes ein Zusammenhang mit der Varusschlacht nicht grundsätzlich auszuschließen. Die neuen Militariafunde von Kalkriese, darunter die erwähnte Paradehelmmaske, zeugen von den Kämpfen zwischen Römern und Germanen im Jahr 9 n. Chr. Im Zusammenhang der Varusniederlage könnte ein römischer Offizier auf der Flucht sein Tafelsilber vergraben haben. Dagegen, daß der Schatz aus Sicherheitsgründen von einem Angehörigen des Varusheeres selbst versteckt worden wäre, spricht die literarische Überlieferung zum Verlauf des letzten Varuszuges, den man kaum so weit nach Osten verlegen will. Denkbar wäre aber, daß der Befehlshaber einer der Einheiten, die noch in Germanien standen, auf die Nachricht von der Niederlage des Varus hin sein Tafelsilber vergrub, bevor er erfolglos versuchte, sich mit seiner Truppe zum Rhein durchzuschlagen.

Die Annahme, daß es sich beim Hildesheimer Schatz aber um das Tafelsilber des Millionärs Varus mit seinen dienstlichen Repräsentations- und Schenkverpflichtungen als römischer Oberbefehlshaber von Gallien handelte, ist dagegen absurd.¹²⁹ Dazu waren diese etwas über hundert Pfund viel zu dürftig. Vielleicht kennen wir sogar den Besitzer. Die Kybele- und Attis-Medaillons waren ursprünglich Phalerae, d.h. Militärauszeichnungen, die höchstens bis zum Rang eines Centurio verliehen wurden;¹³⁰ auf ihrer Rückseite war der Besitzvermerk eines Q. Agrius aus der Centuria des Naso oder des Centurio Q. Agrius Naso eingraviert. Die Schalenfassung beweist, daß er - vermutlich durch Beförderung über den Centurionenrang hinaus - zu weiterem Wohlstand gelangte. Dann könnte er selbst durchaus der Besitzer des Schatzfundes gewesen sein, der diesen Dreiersatz für den Feldzug oder das Winterlager ausgewählt hatte und der ihn dann eventuell auch selbst vergraben mußte.

Literatur:

- Aurigemma 1936: S. Aurigemma, Il R. Museo di Spina in Ferrara. Ferrara (1936).
- Babelon/Blanchet 1915: E. Babelon/J.-A. Blanchet, Catalogue de bronzes antiques de la Bibliothèque Nationale. Paris (1895).
- Babelon 1916: E. Babelon, Le trésor d'argenterie de Berthouville près Bernay (Eure) conservé au Département des Médailles et Antiquités de la Bibliothèque Nationale. Paris (1916).
- Baratte 1981: F. Baratte, La vaisselle d'argent en Gaule. Les dossiers, histoire et archéologie 54, 1981, S. 38-51.
- Baratte 1984: F. Baratte u.a., Vases antiques de métal au Musée de Chalon-sur-Saône. Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est, Suppl. 5. Dijon (1984).
- Baratte 1986: F. Baratte, Le trésor d'orfèvrerie romaine de Boscoreale. Musée du Louvre. Paris (1986).
- Baratte 1989: F. Baratte, Trésors d'orfèvrerie gallo-romains. Cat. Paris (1989).
- Bogaers 1982: J.E. Bogaers, Zum Geheimnis von Hildesheim. Bull. Ant. Beschav. 57, 1982, S. 182-187.
- den Boesterd 1956: M.H.P. den Boesterd, The Bronze Vessels in the Rijksmuseum G.M. Kam at Nijmegen. Nijmegen (1956).
- Boube-Piccot 1975/76: C. Boube-Piccot, Les bronzes antiques du Maroc II. Études et travaux d'archéologie marocaine 5. Rabat (1975-1976).
- Bouzek 1984: J. Bouzek, Römische Bronzen auf dem Gebiet der heutigen Tschechoslowakei, in: Toreutik und figürliche Bronzen römischer Zeit. Akten der 6. Tagung über antike Bronzen Berlin 1980. Berlin (1984), S. 59-62.
- Brunsmid 1914: J. Brunsmid, Antikni figuralni bronzani predmeti u hrvatskom narodnom muzeju u Zagrebu. Vjesnik (Zagreb) 13, 1914, S. 207-68.
- Bühler 1973: H.-P. Bühler, Antike Gefäße aus Edelsteinen. Mainz (1973).
- Drexel 1915: F. Drexel, Über den Silberkessel von Gundestrup. Jahrb. DAI 30, 1915, S. 1-36.
- Drexel 1921/22: F. Drexel, Ein ägyptisches Silberinventar der Kaiserzeit. Röm. Mitt. 36/37, 1921/22, S. 35-53.
- Eggers 1949/50: H.J. Eggers, Lübsow, ein germanisches Fürstengrab der älteren römischen Kaiserzeit. Prähist. Zeitschr. 34-35, 1949/50, II, S. 58-111.
- Eggers 1951: H.J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien. Atlas der Urgesch. 1. Hamburg (1951).
- Ekholm 1934: G. Ekholm, Om romarnas handel på Nordeuropa. Fornvännen 29, 1934, S. 349-365.
- Gehrig 1980: U. Gehrig, Hildesheimer Silberfund in der Antikenabteilung Berlin. 2. Aufl. Berlin (1980).
- Goetze 1987: B.R. Goetze, Die Fürstengräber von Marwedel. Die Kunde N.F. 38, 1987, S. 151-158.
- Hayes 1984: J.W. Hayes, Greek, Roman and Related Metalware in the Royal Ontario Museum. A Catalogue. Toronto (1984).
- Haynes 1961: S. Haynes, Drei neue Silberbecher im British Museum. Ant. Kunst 4, 1961, S. 30-36.
- Héron de Villefosse 1899: A. Héron de Villefosse, Le trésor de Boscoreale. Mon. Piot 5, 1899/1902, S. 7-290.
- Holzer 1870: H. Holzer, Der Hildesheimer antike Silberschatz, seine archäologische und artistische Bedeutung. Hildesheim (1870).
- Horedt 1967: K. Horedt, Zur Herkunft und Datierung des Kessels von Gundestrup. Jahrb. RGZM 14, 1967, S. 134-143.
- Johannsen 1923: K.F. Johannsen, Hoby Fundet. Nordiske Fortidsminder II 3. Kopenhagen (1923), S. 119-164.
- John 1963: W. John, P. Quinctilius Varus. RE XXIV 1 (1963) S. 907-984.
- Kaufmann-Heinimann./Furger 1984: A. Kaufmann-Heinimann, A./Furger, Der Silberschatz von Kaiseraugst. Augster Museumsh. 7. Augst (1984).
- Klindt-Jensen 1949: O. Klindt-Jensen, Foreign Influences in Denmark's Early Iron Age. Acta Arch. 20, 1949, S. 1-229.
- Körner 1952: G. Körner, Marwedel II. Ein Fürstengrab der älteren römischen Kaiserzeit. Lüneburger Blätter 3, 1952, S. 34-64.
- Körner 1965: G. Körner, Die Vervollständigung des Fürstengrabes Marwedel II. Die Kunde N.F. 16, 1965, S. 99-106.
- Kraus 1953: Th. Kraus, Die Ranken der Ara Pacis. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der augusteischen Ornamentik. Berlin (1953).
- Kühlborn 1988: J.S. Kühlborn, Germanien und Rom, in: Kaiser Augustus und die verlorene Republik. Kat. Berlin (1988), S. 529-605.
- Künzl 1975: E. Künzl, Eine Silberkanne mit Kentaurenomachie aus Pompeji. Jahrb. RGZM 22, 1975, S. 62-80.
- Künzl 1988: E. Künzl, Romanisierung am Rhein - Germanische Fürstengräber als Dokument des römischen Einflusses nach der gescheiterten Expansionspolitik, in: Kaiser Augustus und die verlorene Republik. Kat. Berlin (1988), S. 546-551 (dazu S. 568-580 Nr. 395-407).
- Künzl 1993: E. Künzl u.a., Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz I-IV. Mainz (1993).
- Küthmann 1958: H. Küthmann, Beiträge zur hellenistisch-römischen Toreutik II. Die sogenannten Hildesheimer Humpen. Jahrb. RGZM 5, 1958, S. 128-138.
- Küthmann 1959: H. Küthmann, Untersuchungen zur Toreutik des zweiten und ersten Jahrhunderts vor Christus. Diss. Basel (1959).
- La Baume 1964: P. La Baume, Römisches Kunstgewerbe zwischen Christi Geburt und 400. Bibl. f. Kunst- u. Antiquitätenfreunde 18. Braunschweig (1964).
- La Baume 1967: P. La Baume, in: Römer am Rhein. Kat. Köln (1967).

- La Baume 1971: P. La Baume, Römische Kostbarkeiten in Nord-westdeutschland.
- Lendel/Schmidt 1935: H. Lendel/E. Schmidt, Das vandalische Fürstengrab von Goslawitz-Wichulla bei Oppeln OS. Mannus 27, 1935, 300-330.
- Hannover 1971 (= Besonders wertvolle römische Funde in Niedersachsen, Bremen und Hamburg. Die Kunde N.F. 22, 1971, S. 129-188).
- Lessing 1898: J. Lessing, Hildesheimer Silberfund. Archäol. Anzeiger 1898, S. 32-39.
- Lund Hansen 1987: U. Lund Hansen, Römischer Import im Norden. Warenaustausch zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien während der Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung Nordeuropas. Nordisker Fortidsminder B 10. Kopenhagen 1987.
- Maiuri 1932: A. Maiuri, La Casa del Menandro e il suo tesoro di argenteria. Roma (1932).
- Majewski 1960: K. Majewski, Importy rzymskie w Polsce. Wybór źródeł archeologicznych do dziejów kontaktów ludności ziem Polski z imperium rzymskim. Warszawa - Wrocław (1960).
- Maxfield 1981: V.A. Maxfield, The Military Decorations of the Roman Army. London (1981).
- Mazarov 1979: I. Mazarov, Skrovisceto ot Jakimovo. Sofija (1979).
- Menzel, 1986: H. Menzel, Die römischen Bronzen aus Deutschland III. Bonn. Mainz (1986).
- Micheli 1987: M.E. Micheli, Su di un gruppo di troni con decorazione vegetale. Boreas 10, 1987, S. 63-80.
- Motyková-Sneidrová 1963: K. Motyková-Sneidrová, Zárové pohrebisté ze starsí doby římské v Tisicích ve Středních Čechách. Pam Arch. 1963, S. 343-437.
- Müller 1892: S. Müller, Det store Søkar fra Gundestrup i Jylland. Nordiske Fortidsminder 1, 1892, S. 35-68 Taf. 6-14.
- Nierhaus 1969: R. Nierhaus, Der Silberschatz von Hildesheim. Seine Zusammensetzung und der Zeitpunkt seiner Vergrabung. Die Kunde N.F. 20, 1969, S. 52-68.
- Nuber 1974: H.U. Nuber, Zum Vergrabungszeitpunkt der Silberfunde von Hildesheim und Berthouville, in: Actes des IIIes journées internationales consacrées à l'étude des bronzes romains, Bruxelles - Mariemont 1974. Bull. Mus. Roy. Bruxelles 46, 1974, S. 23-30.
- Nuber 1984: H.U. Nuber, Römische Metallklapptische. Alba Regia 21, 1984, S. 53-57.
- Oliver 1981: A. Oliver, L'argenterie d'époque republicaine dans les collections américaines. les dossiers, histoire et archéologie 54, 1981, S. 52-63.
- Pernice 1912: E. Pernice, Der Grabfund von Lübsow bei Greifenberg in Pommern. Prähist. Zeitschr. 4, 1912, S. 126-148.
- Pernice 1925: E. Pernice, Die hellenistische Kunst in Pompeji IV: Gefäße und Geräte. Berlin - Leipzig (1925).
- Pernice/Winter 1901: E. Pernice/F. Winter, Der Hildesheimer Silberfund. Berlin (1901).
- Petersen 1940: E. Petersen, Ein neues vandalisches Fürstengrab des 1. Jahrhunderts aus dem Wartheland. Altschlesien 9, 1940, S. 35-52.
- Petrovsky 1993: R. Petrovsky, Studien zu römischen Bronzegefäßen mit Meisterstempeln. KSARP 1. Buch am Erlbach (1993).
- Petrovsky/Stupperich 1997: R. Petrovsky/R. Stupperich, Die Trau-Kasserollen. Thetis 4, 1997.
- Pic 1907: J.L. Pic, Die Urnengräber Böhmens. Leipzig (1907).
- Pozzi 1986: E. Pozzi, Le Collezioni del Museo Nazionale di Napoli. Roma (1986).
- Radnóti 1938: A. Radnóti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien. Diss. Pannon. II 6. Budapest (1938). Raev 1986: B. Raev, Roman Imports in the Lower Don Basin. BAR-S 278. Oxford (1986).
- de Ridder 1913/15: A. de Ridder, Les bronzes antiques du Louvre I-II. Paris (1913-15).
- Robinson 1975: H.R. Robinson, The Armour of Imperial Rome. London (1975).
- Rolland 1965: H. Rolland, Bronzes antiques de Haute Provence (Basses-Alpes, Vaucluse). Gallia Suppl. 18. Paris (1965).
- Roth-Rubi 1984: K. Roth-Rubi, Der Hildesheimer Silberschatz und Terra Sigillata - eine Gegenüberstellung. Arch. Korrb. 14, 1984, S. 175-193.
- Schalles/Schreiter 1993: H.-J. Schalles/C. Schreiter, Geschichte aus dem Kies. Neue Funde aus dem alten Rhein bei Xanten. Kat. Xanten (1993).
- Schauer 1965-66: P. Schauer, Zwei römische Bronzekasserollen aus Hedderheim (Nida). Fundber. Hessen 5-6, 1965-66, S. 49-71.
- Schindler 1985: W. Schindler, Der Iphigenie-Krater in Varna - ein Restitutionsstück. Thracia 7, 1985, S. 123-134.
- v. Schnurbein 1986: S. v. Schnurbein, Dakisch-thrakische Soldaten im Römerlager Oberaden. Germania 64, 1986, S. 409-431.
- Schöne 1869: R. Schöne, Zum Hildesheimer Fund. Hermes 3, 1869, S. 469-479.
- Schreiber 1894: Th. Schreiber, Die alexandrinische Toreutik. Untersuchungen über die griechische Goldschmiedekunst im Ptolemaeerreiche I. Abhandl. Sächs. Ges. Wiss. 14,5. Leipzig (1894).
- Seger 1899: H. Seger, Der Fund von Wichulla. Schles. Vorz. 7, 1899, S. 413-439.
- Skorpil 1930-31: K. Skorpil, Archeologiceski belezki ot Cernomorskoto krajbrazije. Bull. Inst. Arch. Bulg. 6, 1930-31, S. 57-88.
- Svoboda 1972: B. Svoboda, Neuerworbene römische Metallgefäße aus Stráze bei Piestany. Bratislava (1972).
- Tarbell 1909: E.B. Tarbell, Catalogue of Bronzes etc. in the Field Museum of Natural History Chicago. Field Mus. of Nat. Hist. Publ. 130, Anthropol. Ser. 7,3 (1909).

Tran Tam Tinh 1971: V. Tran Tam Tinh, Le culte des divinités orientales à Herulanum. EPRO 17. Leiden (1971).

Voss/Ørsnes-Christensen 1948: M. Voss, O./Ørsnes-Christensen, Der Dollerupfund. Ein Doppelgrab aus der römischen Eisenzeit. Acta Arch. 19, 1948, S. 209-271.

Ward-Perkins/Claridge 1976: J. Ward-Perkins/A. Claridge, Pompei A.D. 79. Kat. London (1976).

Wegewitz 1929: W. Wegewitz, Ein Bronzeimerfund aus der frühen Kaiserzeit in der Feldmark Apensen, Kr. Stade. Mannus 21, 1929, S. 148-157.

Wegner 1980: G. Wegner, Römische Funde im Oldenburger Land (I). Der Weihefund von Marren, in: Museen und Sammlungen in Oldenburg. Oldenburg o.J. (1980), S. 322-325.

Wielowiejski 1985: J. Wielowiejski, Die spätkeltischen und römischen Bronzegefäße in Polen. Ber. RGK 66, 1985, S. 123-320.

Wielowiejski 1987: J. Wielowiejski, Die Bronzeimer mit Delphinattaschen in Mitteleuropa im Lichte der archäologischen und metallurgischen Untersuchung. Zeitschr. f. Archäol. 21, 1987, S. 25-45.

Wieseler 1868: Der Hildesheimer Silberfund. Bonner Winckelmannsprogramm 2, 1868.

Zedelius 1981: V. Zedelius, Der Hildesheimer Silberfund, in: Hannover, Nienburg, Hildesheim, Alfeld I. Führer vor- u. frühgesch. Denkm. 48. Mainz (1981), S. 135-141.

Zedelius 1989: V. Zedelius, Der Hildesheimer Silberschatz. Herkunft und Bestimmungsort. Alt-Hildesheim 60, 1989, S. 3-10.

Anmerkungen:

- 1 Babelon 1916, 16 Taf. 11-13; Baratte 1989, 82-84 Nr. 17.
- 2 Herón de Villefosse 1897; Baratte 1986.
- 3 Tac., Germ. 5,4.
- 4 Berlin, Antikenmus.: Pernice 1912, 131-134 Taf. 10; Eggers 1949/50, 86; Eggers 1951 Nr. 688; Majewski 1960, Taf. 38a; Künzl 1988, Nr. 398.
- 5 Lübsow: Stettin, Mus. (verschollen): Eggers 1949/50, 86-89 Abb. 9-10; Eggers 1951, Nr. 692; Majewski 1960, 134 Nr. 45 Taf. 38b. - Leg Piekarski: Warschau, Mus.: Petersen 1940, 43 f. Abb. 8; Eggers 1951, Nr. 2094; Majewski 1960, 134 Nr. 46-47 Taf. 8-9a; 135 Nr. 55-56 Taf. 10 a-b; Kunow 1983, 149 Nr. K 296; 154; Künzl 1988, 548 f. Abb. 224 f.
- 6 Kopenhagen NM: Ekholm 1934, 359 ff. Abb. 12; Voss/Ørsnes 1948, 254 f. Abb. 42. 48; Eggers 1951, Nr. 15; Lund Hansen 1987, 405 Nr. E 15.
- 7 Baratte 1989, 64 f. Nr. 6-7.
- 8 Bergkamen, Heimatmus.: v. Schnurbein 1986, 412-414 Abb. 3. Unten Lötspuren von Haltering des Skyphos.
- 9 Pernice/Winter 1902, Taf. 21. 25; Gehrig 1980, Abb. 34. 39.
- 10 Vgl. Bronzeskyphos aus Schatz des 1. Jh. v. Chr. von Jakimovo, Mazarov 1979, 21 Abb. 9; 71 f. Abb. 1 f.
- 11 Außer zwei Griffen sollen noch ein Füßchen und ein Wandfragment erhalten sein. Prag, Mus.: Pic 1907, 407 Taf. 5; Eggers 1951, Nr. 1776; Motyková-Sneidrová 1963, 19; Wielowiejski 1987, 42 Nr. 28.
- 12 Voss/Ørsnes 1948, Abb. 47 verglichen mit Byrsted auf Abb. 48.
- 13 Kopenhagen, NM: Johannsen 1923; Ekholm 1934, 349 ff. Abb. 7. 11; Eggers 1951, Nr. 246; Küthmann 1958, Taf. 17,2; Künzl 1988, Nr. 396 f.
- 14 Vgl. so auch Künzl 1988, 570; vorsichtiger Baratte 1986, 76 f.
- 15 Hannover, LM: Eggers 1951, Nr. 1058 (Typ 153); Körner 1952, 41 f. 53 f. Abb. 4,4 Taf. 6,3; Körner 1965, 102-104 Nr. 3-4 Abb. 1 Taf. 5 f.; La Baume 1971, 12 f. Nr. 5 f.; Kunow 1983, 152 Nr. 1058; Goetze 1987, 152 ff.; Künzl 1988, Nr. 401 f.
- 16 Baratte 1989, 68 Nr. 10.
- 17 Héron de Villefosse 1897, 105 f. Nr. 47 f. Taf. 24,1-2. Ein anderer Becher laut La Baume 1971, 13, in Turin.
- 18 Neapel, MN 25290: im Replikenkatalog von Chiurazzi und de Angelis abgebildet (aus Pompeji); Neapel, MN 25291: Pozzi 1986, 212 Nr. 55 (aus Herculaneum); ebd. noch zwei eingriffige Becher gleicher Produktion erwähnt, Neapel, MN 25682 und 136790 (?).
- 19 Stade, Schwedenspeicher-Mus.: Wegewitz 1929, 152 Taf. 12,12-14; 14,19; Eggers 1951, Nr. 951; La Baume 1971, 31 Nr. 1. Das Maskenfragment, das Wegewitz abbildete, ist inzwischen weiter zerbrochen.
- 20 Breslau, Mus.: Seger 1899, 416-424 Abb. 11; Lendel/Schmidt 1935, 300 ff. Abb. 9-14; Eggers 1951 Nr. 781; Majewski 1960, 130 Nr. 16 Taf. 34 f.; Künzl 1988, 551 Abb. 226. H. 8,0 cm. Der Becher von Goslawice

wird daher eher noch in vorclaudische Zeit gehören, auch wenn das Grab insgesamt schon ins Ende der Phase B1 datiert wird, so von Wielowiejski 1985, 256 f. Nr. 20-21 u.ö.

²¹ Ähnliche Riefelung hat ein Gefäßfuß aus dem Hildesheimer Silberschatz, der vermutlich zum Maskenkantharos gehört, Pernice/Winter 1901, Taf. 21 Mitte.

²² Neapel, MN 144802: Pozzi 1986, Nr. 29.

²³ Wie schon Wegewitz 1929, 152, vermutungsweise andeutet.

²⁴ Gehrig 1980 Abb. 15 f., 23 ff.; Künzl 1975, Taf. 17-18 bzw. Taf. 21,2; Babelon 1916, 16 Taf. 11-13.

²⁵ Etwa aus Pompeji: Künzl 1975, Taf. 21,2; Pozzi 1986, Nr. 30-31; Casa del Menandro: Maiuri 1932, Nr. 9-10 Taf. 38-40; Pozzi 1986, Nr. 9-10; Berthouville: Babelon 1916, Nr. 6-7 Taf. 9-10. Vgl. auch Drexel 1921/22.

²⁶ Vgl. Schreiber 1894, 326 f. Nr. 32 f. Abb. 65 (in München und nicht abgebildete Exemplare in Neapel); Strong 1966, 147 mit Abb. 30a-c; so etwa Stücke aus Boscoreale, Héron de Villefosse 1899, Taf. 23,3; Strong 1966 Taf. 38A; aus der Casa di Menandro in Pompei, Maiuri 1932, Taf. 49. 51; aus dem Schatz von Berthouville und aus dem Rhein bei Oberkassel, La Baume 1964, Abb. 18 f.

²⁷ Héron de Villefosse 1899, 68 ff. Nr. 9 f. Taf. 9 f. (Boscoreale); Pozzi 1986, Nr. 28 (Pompeji).

²⁸ Dobrichov, Grab 1/1905: Motyková-Sneidrová 1963, Taf. 23,6; Bouzek 1984, 59 f. Abb. 1.

²⁹ Eggers 1951, Nr. 1759, er hatte den Griff versuchsweise dem Typ 125, den gedrunenen Kleeblattkannen, zugeschrieben, was Kunow 1983, 153, ablehnte; er nennt das Gefäß aber auch eine Silberkanne.

³⁰ Meist kleine Kännchen; in der Höhe kommen dem Griff von Dobrichova-Pichora ein ähnlicher Griff aus Lyon, Rolland 1965, Nr. 255, und zwei Ziegenköpfe ohne Fundortangaben, Hayes 1984, Nr. 137 f. (vgl. ebd. Nr. 139 ein gleichartiger Griff, nur ohne Ziegenkopfausformung) nahe; allerdings gehören die Hörner zu einem engen Gefäß, während sie in Dobrichov auseinanderlaufen, also zu einem weiten Gefäß gehören.

³¹ Neapel, Mus. Naz., Künzl 1975, Taf. 19,1. Nur die Bartspitze ist abgebrochen.

³² Künzl 1975, Taf. 16-18.

³³ Maiuri 1932, Nr. 13 Taf. 45; Pozzi 1986, Nr. 13.

³⁴ Kopenhagen, Nationalmuseum I C 6562: Müller 1892; Klindt-Jensen 1949, 119-151. Das Spektrum der früheren Datierungen vom 4./3. Jh. v.Chr. (Loeschcke) bis zum 5./6. Jh. n. Chr. (S. Reinach) referiert Drexel 1915, 1-3, der S. 5 f. Skepsis gegenüber Müllers Deutung als Opferniederlegung äußert.

³⁵ Horedt 1967, 141-143.

³⁶ Wieseler 1868, 61 f. Vgl. noch Küthmann 1959, 83-86; John 1963, 969.974.

³⁷ Holzer 1870, 1, berichtet, der Berg habe ursprünglich Gallberg geheißen und werde in den Quellen erst nach Errichtung eines Galgens Mitte des 16. Jh. Galgenberg genannt.

³⁸ Die erste entsprechende Würdigung schreibt Holzer 1870, 3, dem Göttinger Archäologen Wieseler zu, der den Fund auch als erster in einer wissenschaftlichen Publikation würdigte: Wieseler 1868.

³⁹ Kaufmann-Heinimann/Furger 1984, 8 Abb. 6.

⁴⁰ La Baume 1971 passim; Wegner 1980.

⁴¹ Aus dem Grab des C. Vestorius Priscus.

⁴² Bei Schöne 1869, 479 (mit Berufung auf Mommsen), Pernice/Winter 1901, 16. 73 und anderen.

⁴³ Nuber 1974.

⁴⁴ Pernice/Winter 1901, 51; John 1963, 968 f.

⁴⁵ Pernice/Winter 1901, 73 Taf. 46; Gehrig 1980, Abb. 45; die für eine Spätdatierung des Schatzfundes geltend gemachten angeblichen Parallelen des Typs E 146/147, die erst seit dem späten 1. Jh. n. Chr. belegt seien, haben kein lanzettförmiges Loch in der Mitte des Griffs.

⁴⁶ Zedelius 1981; Bogaers 1982; Zedelius 1989.

⁴⁷ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,54: Pernice/Winter 1901, 50 f. Abb. 21 Taf. 25 oben; Gehrig 1980, 20 Abb. 33.: Nur zwei der drei Beine waren erhalten und von deren konkav profilierten Rundbasen nur eine.

⁴⁸ Aus den Vesuvstädten: Neapel MN 73946, aus Pompeji (nur im Verkaufskatalog von Chiurazzi und de Angelis aufgeführt); Neapel MN 73950(?): Tarbell 1909, 104 Abb. 28; Neapel, MN 111483, aus Pompeji IX 5,14: Ward Perkins/Claridge 1976, Nr. 143; Herculaneum, Antiquarium 1218, aus Herculaneum: Tran Tam Tinh 1971, Nr. 52 Taf. 18. - Aus Stevensweert: Leiden, Rijksmus. van Oudheden: La Baume 1978, 252 Nr. C 240.

⁴⁹ Die frühkaiserzeitlichen Exemplare haben auf der Rückseite der Beine in der unteren Partie eine dünne runde Schiene, auf der ein an den beweglichen Querstangen befestigter Ring läuft. Beim stabileren zweiten Typus sind seit dem 2. Jh. die Querstangen unten an einer quadratischen Öse befestigt, die ihrerseits auf dem senkrechten Bein läuft; nach innen krägt ein Haken für die Tischplatte vor, s. zuletzt Nuber 1984, 54.

⁵⁰ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,57: Pernice/Winter 1901, 54-57 Abb. 24-26 Taf. 27 f.; Gehrig 1980, 15 f. Abb. 10; Nuber 1984, 53-55 beurteilt die Zugehörigkeit der Platte skeptisch. Die beiden Griffe der Tischplatte fehlen. Die ansonsten in Gräbern und Siedlungen des freien Germanien bezeugten Klappgestelle gehören alle zum jüngeren Typus mit quadratischer Gleitösen an den Beinen.

⁵¹ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,56.: Pernice/Winter 1901, 53 Abb. 23 Taf. 26 unten; Gehrig 1980, 16 Abb. 11-12. Die Stange soll bei der Freilegung bereits zerfallen sein, s. Holzer 1870, 5. Die Palmetten verweisen noch auf das mittlere 5. Jh. v. Chr. und der Kandelaber mit drei Raubtierklauen-Beinen entspricht der klassischen, in Etrurien häufig über-

lieferten Form. - Stilistisch wenig jüngere klassische Palmettengeschlinge am Zusammenschluß der Beine haben zwei Kandelaber aus Herkulaneum und Pompeji, s. Neapel MN 73033 und 74038 (?): Pernice 1925, 50 f. Abb. 62; 44 Abb. 53 (letzterer greift auch sonst auf alte, in Etrurien belegte Vorbilder zurück), ein Fragment aus Banasa, s. Boube-Piccot 1975/76, Nr. 510 Taf. 226, sowie ein Stück im Kunsthandel mit Löwenmasken an den 'Knien' der Kandelaberbeine, das aus Kleinasien stammen soll, s. M&M A.G. Auktion 40 (1969) Nr. 150 Taf. 59. Auch bei Kandelabern aus den Vesuvstädten treten an derselben Stelle Raubkatzensichter aus Blattkelchen hervor: Neapel MN 73046, 73049 und unbekannt: Tarbell 1909, 107 Abb. 44 f.; Pernice 1925, 48 Abb. 60; 54 Abb. 67-69 (aus Herkulaneum); vgl. einzelne Beine aus Thamusida, Boube-Piccot 1975/76, Nr. 634 Taf. 278, aus Sisak in Zagreb, Brunsmid 1914, 256 f. Nr. 220, und aus dem Kunsthandel, M&M A.G. Sonderliste T (1981) Nr. 92. Eine wirkliche Parallele zur Sirenen- oder Sphingenprotomen bietet ein schlichterer zerlegbarer Kandelaber, von dem zwei einzelne Füße im Rhein bei Bingen gefunden worden sind, Menzel 1986, Nr. 246a Abb. 1.

⁵² Pernice/Winter 1902, 45 Taf. 21; Gehrig 1980, Abb. 40. Als Bechergrieff rekonstruiert bei Holzer 1870, Taf. 10,3 und realisiert bei Pernice/Winter 1902, 36 Abb. 13.

⁵³ Vgl. etwa die Löwengreifen des Marmorthrons aus dem Parthenon und seiner Repliken, s. Micheli 1987, 65 f. Abb. 1 mit Lit. Neben dem Griff im selben Schatzfund ist in der römischen Toreutik etwa an das Motiv des Löwengreifen im Blütenkelch an der Kanne von Boscoreale zu erinnern, Baratte 1986, Abb. S. 63 f. 82.

⁵⁴ H. 36 cm; Dm. 35,3 cm. Pernice/Winter 1901, 61-64 Abb. 30 Taf. 32-34; Küthmann 1959, 56-61; Gehrig 1980, 14 Abb. 2-5. Der Reliefmantel, von dem Partien unten und am Rand fehlten, ist im 2. Weltkrieg verloren gegangen, allerdings durch Nachbildungen und Photos überliefert.

⁵⁵ Relief-Krater sind ohnehin relativ selten, haben dann aber meist die Form des Kelchkraters. Der mit einer ausführlichen Friesdarstellung der Iphigenie auf Tauris in zwei Szenen geschmückte gedrungene Kelchkrater aus dem "Fürstengrab" des 2. Jh. n. Chr. von Balcik (Skorpil 1930/31, 62-67 Abb. 43-49; Details bei Schindler 1985 mit Abb. 1-4) ist nicht mit Skorpil ins 4. oder 3. Jh. v. Chr. zu datieren, sondern als klaszistische Arbeit in die frühe Kaiserzeit, wenn auch Schindler 1985 diesen Ansatz mit einer zu spitzfindigen Porträt-Interpretation stützt. In den Vesuvstädten sind einige Glockenkrater gefunden worden, die kein Relief trugen, aber reliefverzierte Griffe und Füße hatten, s. Neapel, NM 73146: Tarbell 1909, 121 Abb. 122; Ward Perkins/Claridge 1976, Nr. 124 (aus Herkulaneum, mit Gladiatorenkampf als Griffen). Nur einer von ihnen hat wie in Hildesheim ein ausschwingendes Profil. Im Vergleich mit ihm wirkt die Winzigkeit von Griffen und Fuß des Hildesheimer Kraters wie gewollte Manieriertheit - allein das Relief des Gefäßmantels dominiert.

⁵⁶ Man denkt an Spielereien des 2. Pompejanischen Stils, vgl. Kraus 1953, 33 f.; Küthmann 1959, 60.

⁵⁷ Vgl. dazu allgemein Kraus 1953; Küthmann 1959, 57 ff.

⁵⁸ Vgl. etwa das Beschlagblech aus Haltern, Kühlborn 1988, Nr. 453; die Rankenbecher von Boscoreale, Héron de Villefosse 1897, 68 fff.

Nr. 9 f. Taf. 9 f.; Baratte 1986, Abb. S. 36. 50. 55. 58 f. 85; die im Brit. Mus., Haynes 1961, Taf. 16; das Rankenemblema aus Syrien, Slg. Czartoryski, de Witte 1880, 142 Taf. 24.

⁵⁹ Robinson 1975, Abb. 349-351.

⁶⁰ Pernice/Winter 1901, 64 f. Taf. 35; Gehrig 1980, Abb. 6.

⁶¹ Neapel NM 109697: Tarbell 1909, 121 Abb. 121; Pernice 1925, 15. 41 Taf. 14.

⁶² Eggers 1951, Typ 18 f.

⁶³ Aurigemma 50 Taf. 25.

⁶⁴ Haynes 1961, Taf. 16.

⁶⁵ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,1: Pernice/Winter 1901, 21-24 Taf. 1 f.; Küthmann 1959, 44-49; Gehrig 1980, 13 Farbt. 1.

⁶⁶ Zu den Deutungsversuchen s. Pernice/Winter 1901, 23 f.

⁶⁷ Cicero, act. in Verr. IV 24,54: Verres beschäftigte in Syrakus eine eigene Goldschmiedewerkstatt damit, die von ihm geraubten Emblemata, wovon Cicero vorher mehrfach berichtet (ebd. 12,29 ff.), neu fassen zu lassen.

⁶⁸ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,2: Pernice/Winter 1901, 25 f. Taf. 3; Küthmann 1959, 64; Gehrig 1980, 14 Farbt. 3.

⁶⁹ Pernice/Winter 1901, 26.

⁷⁰ S.u.; seinen Herstellungsort kennen wir natürlich auch nicht.

⁷¹ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,3-4: Pernice/Winter 1901, 26-28 Taf. 4 f.; Gehrig 1980, 16 f. Abb. 13 f.

⁷² S. CIL XIII 3,2 (1906) Nr. 10036, 16 a-b; dagegen Boegaers 1982.

⁷³ Der Grabstein des M. Caelius, der im "Varus-Krieg" fiel, zeigt wie diese Orden getragen wurden, vgl. die Pendants unter den Lauersforter Phalerae, s. Maxfield 1981, 91 ff. Taf. 2a.15 usw.

⁷⁴ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 37-40 Abb. 14 f. Taf. 13-16; Küthmann 1959, 42-44; Gehrig 1980, 19 Abb. 23-26.

⁷⁵ Vermeule 1963, 33 f. 39 f. Taf. 14,1.3.5.

⁷⁶ Babelon 1916, Nr. 8-9 Taf. 11-13.

⁷⁷ Vgl. zum Motiv aus der Silbertoreutik allgemein Drexel 1921/22; Beispiele aus gallischen Schatzfunden bei Baratte 1989 passim.

⁷⁸ Nijmegen: La Baume 1968, Nr. C 139 Taf. 79.

⁷⁹ Paris, Bibl. Nat.: Küthmann 1959, 41 f.; Svoboda 1972, 36 f. Abb. 27; Bühler 1973, 45-47 Nr. 18 Farbt. 1.

⁸⁰ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 28-30 Abb. 9 f. Taf. 6 f.; Küthmann 1959, 55-60; Gehrig 1980, 18 Abb. 17 f.

⁸¹ Héron de Villefosse 1897, 68 ff. Nr. 9-10 Taf. 9-10.

⁸² Haynes 1961, Taf. 16,2-4.

- ⁸³ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 34 f. 41. 46 Abb. 12 Taf. 11. 17 oben. 21 Mitte; Küthmann 1959, 39-42; Gehrig 1980, 18 Abb. 19 f. Einige Details waren ehemals vergoldet. Unter dem Fuß Besitzerinschrift des L. Manlius Bocchius, die auch auf einem weiteren einzelnen Fuß des Hildesheimer Schatzes wiederkehrt.
- ⁸⁴ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 35-37 Abb. 13 Taf. 12; Küthmann 1959, 63; Gehrig 1980, 17 Abb. 15 f. Einige Details waren ehemals vergoldet.
- ⁸⁵ Pernice/Winter 1902, 45 Taf. 21; Gehrig 1980, Abb. 40. Die Rekonstruktion bei Holzer 1870, Taf. 10,3 und realisiert bei Pernice/Winter 1902, 36 Abb. 13.
- ⁸⁶ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 32-34 Abb. 11 Taf. 10; Küthmann 1959, 50 f.; Gehrig 1980, 14 f. Farbt. 2. H. 8,2 cm; Dm. mit Griffen 18,5 cm.
- ⁸⁷ Baratte 1981, 41 Abb.; Baratte 1989, 66 f. Nr. 9.
- ⁸⁸ Oliver 1981, Abb. 1-2.
- ⁸⁹ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1902, 31 f. Taf. 9; Gehrig 1980 Abb. 22.
- ⁹⁰ Maiuri 1932, 330-334 Nr. 7-8 Taf. 37; Pozzi 1986, Nr. 7-8.
- ⁹¹ Berlin, Antikenmus.: Pernice/Winter 1901, 45 Abb. 16 Taf. 21 oben links; nach der Vermutung ebd. gehörten dazu vielleicht die Griffe ebd. 41 Taf. 17 unten und das Fußstück ebd. 74 Abb. 43.
- ⁹² Pernice/Winter 1902, Abb. 14.
- ⁹³ Baratte, Boscoreale S. 53 unten.
- ⁹⁴ Bablon 1916, 86 f. Nr. 5 Taf. 7 f.; Baratte 1989, 80 f. Nr. 16.
- ⁹⁵ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,60: Pernice/Winter 1901, 59 f. Abb. 28 Taf. 30; Gehrig 1980, Abb. 48.
- ⁹⁶ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,58 u. 73; Pernice/Winter 1901, 57-59 Abb. 27 Taf. 29; Küthmann 1959, 46 f.; Gehrig 1980, 23 Abb. 51.
- ⁹⁷ Berlin, Antikenmus. InvNr. 3779,71: Pernice/Winter 1901, 72 f. Abb. 37 Taf. 45; Küthmann 1959, 64-66. 68; Gehrig 1980, 22 Abb. 46.
- ⁹⁸ Radnóti 1938, 26 Taf. 18,5; Baratte 1984, 65-67 Nr. 82-84; Raev 1986, 28 f. 79 Taf. 22 u. 71,2. Der sehr variable Typ ist von Südrussland bis Burgund belegt. - Vgl. schließlich auch den Griff aus Lixus mit Gorgorelief und Brillendurchbruch am Ende, de Ridder 1913/15, Nr. 3026 Taf. 106.
- ⁹⁹ Dazu s. demnächst Petrovsky/Stupperich 1997.
- ¹⁰⁰ Pernice/Winter 1901, 73 Taf. 46; Gehrig 1980, Abb. 45; die für eine Spätdatierung des Schatzfundes geltend gemachten angeblichen Parallelen des Typs E 146/147, die erst seit dem späten 1. Jh. n. Chr. belegt seien, haben kein lanzettförmiges Loch in der Mitte des Griffs. Ein Exemplar dieses Typs aus den Pontinischen Sümpfen stammt aber nach dem Stempel des M. Plinius Diogenes, aus spätaugusteisch-tiberischer Zeit, s. Schauer 1965/66, 65.74; Kunow 1983, 26; Petrovsky 1993, 85-88. 287 f.
- ¹⁰¹ InvNr. 3779,69-70. Pernice/Winter 1901, 71 f. Abb. 35 f. Taf. 43 f.; Gehrig 1980, 22 Abb. 43 f.
- ¹⁰² Ein Griff im Gustav-Lübcke-Museum in Hamm ohne Fundortangabe stammt vermutlich etwa aus dem 1. Jh. n. Chr.; vgl. demnächst Petrovsky/Stupperich 1997.
- ¹⁰³ InvNr. 3779, 42-43. Pernice/Winter 1901, 44 f. Taf. 21 unten; Gehrig 1980, Abb. 39.
- ¹⁰⁴ InvNr. 3779, 51-53. Pernice/Winter 1901, 51 f. Taf. 25 unten; Gehrig 1980, Abb. 34. Am Ansatz beiderseits ein gehörner Vogelkopf oder besser ein Widderkopf mit Schwanenschnabel.
- ¹⁰⁵ Haltern (unpubl.); Oberaden: v. Schnurbein 1986, Abb. 3; Holubice: Pic 1907, Taf. 53,4.
- ¹⁰⁶ Neapel, NM 73387, aus Pompeji: Tarbell 1909, 134 Abb. 217. Schwanenköpfe wie Stiel sind dort gedrungener und kräftiger, aber auch etwas gröber gearbeitet; Das noch ansitzende Becken hat im Gegensatz zu den Hildesheimer Stücken einen Fußring. Im Vergleich würde man den Hildesheimer Griff für den älteren halten müssen.
- ¹⁰⁷ Münster, Westf. Mus. f. Archäol. Keine weiteren Angaben vorhanden.
- ¹⁰⁸ Babelon 1916, Taf. 32 oben links.
- ¹⁰⁹ den Boesterd 1956, 67.
- ¹¹⁰ Nierhaus 1969, 52 ff.
- ¹¹¹ St. Petersburg, Ermitage, s. Strong 1966, 114 Taf. 31B, vgl. demgegenüber die reiche plastische Ausgestaltung der entsprechenden Details am ebd. Taf. 109 abgebildeten Exemplar in Neapel aus Cività Castellana.
- ¹¹² Baratte 1986, Abb. S. 77-79.
- ¹¹³ Künzl 1988, 560 Nr. 386.
- ¹¹⁴ Küthmann 1958, 128-138 Taf. 20.
- ¹¹⁵ Holzer 1870, 68-70 Taf. 4.
- ¹¹⁶ Pernice/Winter 1901, Abb. 40 f.
- ¹¹⁷ Robinson 1975, 138 Abb. 417-420.
- ¹¹⁸ Comstock/Vermeule 1971, 302 f. Nr. 428.
- ¹¹⁹ Vgl. Pernice 1912, 131 ff. Taf. 10.
- ¹²⁰ Pernice/Winter 1901, 47 f. Abb. 18 Taf. 23; Küthmann 1959, 64-66; Gehrig 1980, 21 Abb. 35. Nur einer von den je vier kleinen Füßen in Form eines rechten Winkels ist erhalten.
- ¹²¹ Berlin InvNr. 3779,68: Pernice/Winter 1901, 70 f. Taf. 42; Gehrig 1980, Abb. 50.
- ¹²² Pernice/Winter 1901, 48-50 Abb. 19 f. Taf. 24; Gehrig 1980, Abb. 36.
- ¹²³ Drexel 1921/22, 33 f.
- ¹²⁴ Allen 1971.
- ¹²⁵ Gehrig 1980, 20 Farb-Taf. 4.
- ¹²⁶ Roth-Rubi 1984. Vgl. ihren Beitrag in diesem Katalog.

127 Xanten-Waardt: Schalles/Schreiter 1993. - Neupotz: E. Künzl 1993.

128 Besonders eindeutig hat in dieser Richtung schon J. Lessing 1898 argumentiert.

129 Senecas Schwager Pompeius Paulinus, sicher ein prunksüchtiger homo novus, hatte als Statthalter Neros in Niedergermanien (55-57 n. Chr.) bei einem Kriegszug jenseits des Rheins 12.000 römische Pfund Tafelsilber bei sich, wie Plinius, Nat. Hist. 33, 11, 143, berichtet. Ein Prozent davon wird dem ranghöheren Varus, dessen Gastmähler mit den Germanenfürsten - als Mittel zur Romanisierung der Oberschicht in der vermeintlich friedlichen werdenden Provinz - im letzten Sommerlager ausdrücklich überliefert sind, kaum gereicht haben.

130 So etwas wurde aber später kaum im Tafelsilber eines Senators montiert.